



A₄₄₂
57437
3947

1025c

J. MOSSLY

20 Pfennig.

0.24 S.-B.

Universal-Bibliothek

3997

Zeiten und Zonen.

Ausgewählte Gedichte

von

Pol de Mont.

Nach dem Blämischen

von

Albert Möser.

Leipzig.

Verlag von Philipp Reclam jun.

In eleg. Ganzleinenband 60 Pfennig.



Aus Philipp Reclams Universal-Bibliothek.

Preis jeder Nummer 20 Pfennig.

- Bellamy**, Ein Rückblick aus dem Jahre Zweitausend. 2661/62. (Gb. 80)
- Björnson**, Ein Fallissement. 4 S. 778.
- Ein Handschuh. 3 S. 2437.
- Der König. 4 D. 4479.
- Leonarda. 4 S. 1233.
- Die Neuvermählten. 2 S. 592.
- Das neue System. 5 S. 1358.
- Über die Kraft. 2 S. [Passarge.] 2170.
- Zwischen den Schlachten. 1 S. 750.
- Bulwer**, Eugen Aram. 1401–1405. (Gb. 150)
- Nacht und Morgen. 3306–10. (Gb. 150)
- Pelham. 1041–45. (Gb. 150)
- Die letzten Tage von Pompeji. 741–45. (Gb. 150)
- Rienzi. 881–85. (Gb. 150)
- Byron**, Der Gefangene von Chillon. —
- Mazeppa. [Ab. Seubert.] 557. (Gb. 60)
- Der Gjaur. [Ab. Seubert.] 669. (Gb. 60)
- Der Korsar. [Ab. Seubert.] 406. (Gb. 60)
- Lara. [Ab. Seubert.] 681.
- Ritter Haralds Pilgerfahrt. [Ab. Seubert.] 516/17. (Gb. 80)
- Manfred. 3 D. [Ab. Seubert.] 586. (Gb. 60)
- Rain. 3 D. [Ab. Seubert.] 779.
- Cervantes**, Don Quijote. 821–30. (Gb. 250)
- Chamisso**, Gedichte. 314–17. (Gb. 120, mit Goldschnitt 175)
- Peter Schlemihl. 93. (Gb. 60)
- Dickens**, David Copperfield. 1561–68. (Gb. 225)
- Dombey & Sohn. 3476–85. (Gb. 300)
- Das Heimchen am Herde. 865. (Gb. 60)
- Der Kampf des Lebens. 960. (Gb. 60)
- Klein Dorrit. 4076–85. (Gb. 250)
- Londoner Skizzen. 1157–60. (Gb. 120)
- Martin Chuzzlewit. 1771–78. (Gb. 225)
- Nikolaus Nidelby. 1271–78. (Gb. 225)
- Oliver Twist. 593–96. (Gb. 120)
- Die Pickwickier. 981–86. (Gb. 200)
- Zwei Städte. 891–94. (Gb. 120)
- Dickens**, Sylvester-Glocken. 806. (G)
- Der Verwünschte. 1469. (Gb.)
- Der Weihnachtsabend. 788. (G)
- Harte Zeiten. 1308–10. (Gb.)
- Donnelly**, Cäsars Denksäule. 302. (Gb. 100)
- Dostojewskij**, Erzählungen. 2126)
- Memoiren aus einem Toten. 2647–49. (Gb. 100)
- Schuld u. Sühne. 2481–85. (Gb.)
- Eötvös**, Der Dorfnotar. 931–35. (Gb.)
- Die Müllerstöchter. 2374.
- Fichte**, Über die Bestimmung des Menschen. 526/27.
- Die Bestimmung des Menschen. 1202. (Gb. 80)
- Der geschlossene Handelsstaat.
- Reden an die deutsche Nation. 39. (Gb. 80)
- Flaubert**, Salambo. 1651–54. (Gb.)
- Gogol**, Phantasien und Geschichten. 1744. 1767. 1836.
- Die toten Seelen. 1. Teil. 413/1
2. Teil. 1466/67.
- Goethe**, Werthers Leiden. 67. (G)
- Gauff**, Die Bettlerin vom Pont-Neuf. 7. (Gb. 60)
- Jud Süß. 22.
- Das Bild des Kaisers. 131.
- Lichtenstein. 85–87. (Gb. 100, Goldschnitt 150)
- Der Mann im Monde. 147/48. (G)
- Märchen. 301–303. (Gb. 100)
- Dthello. 200.
- Memoiren d. Satan. 242–44. (Gb.)
- Die Sängerin. 179.
- Phantasien im Bremer Ratssaal. 44. (Gb. 60)
- Letzten Ritter von Marienburg.
- Hebbel**, Demetrius. 5 T. 3438.
- Gyges und sein Ring. 5 T. 31
- Herodes und Mariamne. 5 D.
- Judith. 5 D. 3161.
- Maria Magdalene. 3 T. 3173.

96 805

Forst
0,25

Zeiten und Zonen.

Ausgewählte Gedichte

von

Pol de Mont.

Nach dem Blämischen

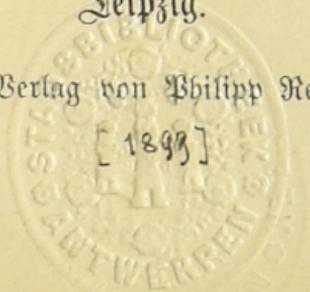
von

Albert Möser.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

[1893]



Dem edlen Dichter

Hermann Lingg

als Huldigung

zum herannahenden achtzigsten Geburtstage

gewidmet.

Dem hohen Kaiserlichen

Fürstlichen Hofe

in Wien

die demselben obliegenden

Verpflichtungen

Einleitung.

Die flämische Litteratur, die längst zu einem integrierenden Teile der allgemeinen holländisch-niederländischen Litteratur geworden ist, erfreut sich bereits seit längerer Zeit eines gedeihlichen Aufschwungs und hat in der Gegenwart eine Reihe namhafter Repräsentanten in Vers und Prosa aufzuweisen.

Zu den hervorragendsten derselben gehört Pol de Mont, der — obgleich jetzt erst im mittleren Lebensalter stehend — bereits eine große Zahl von dichterischen Werken publiziert und mit denselben den Beifall seiner Landsleute wie nicht minder auch den belgischen Staatspreis, mit dem alle fünf Jahre das beste dichterische Werk belohnt wird, gewonnen hat.

Die Titel seiner Hauptwerke sind: „Gedichten,“ „Idyllen,“ (zwei Sammlungen), „Lentesotternijen,“ „Loreley,“ „In Noord en Zuid,“ „Claribella,“ „Iris,“ „Op mijn Dorpken“ (Prosa).

Der Inhalt ist wesentlich lyrischer Natur, und Pol de Mont darf als ein nicht gewöhnlicher Vertreter des lyrischen Fachs angesehen werden.

Doch enthalten seine Bücher nicht bloß reine Lyrik, auch die kleineren lyrisch-epischen Dichtgattungen sind bei ihm zahlreich vertreten, und namentlich das Idyll, d. h. die längere oder kürzere Erzählung aus dem ländlichen Leben seiner Heimat hat von seiner Seite eine ganz ausgezeichnete Pflege erfahren.*)

Doch ist Pol de Mont weit davon entfernt, sich für lyrisch-epische Darstellung seine Stoffe lediglich auf dem Boden seiner Heimat zu suchen, vielmehr ist ihm das große Weltleben nicht fremd, in allen Zeiten und Zonen hält er Ausschau nach dichterisch wirkungsvollen

*) Eine größere Anzahl von Pol de Monts Idyllen habe ich bereits früher übersezt und bei Hans Lüstenöder herausgegeben. Weitere Idyllen, von mir übersezt, enthält ein Bändchen von Meyers Volksbüchern (hauptsächlich Prosa).

Stoffen, und hiefür den Beweis zu erbringen ist die besondere Aufgabe des vorliegenden Bändchens.

Den Orient wie das Griechentum macht er sich dichterisch tributpflichtig, den Inhalt der heiligen Geschichte weiß er ebenso in seine Verse zu bannen wie den Geist der französischen Revolution, und überall wird man eine kraftvoll gestaltende Hand wahrnehmen, der es glückt, packende Bilder zu schaffen.

Daß die der heiligen Geschichte entlehnten Stoffe nicht im Sinne der biblischen Überlieferung behandelt sind, das wird man kaum anders erwarten. Vielmehr sind dieselben in das einfach Menschliche übersezt. Und daß dieselben geradezu durch die Anschauungen der neueren Kunst hervorgerufen sind, das kann man um so eher annehmen, als die betreffende Abtheilung im Original dem Maler Fritz von Uhde gewidmet ist.

Schließlich bemerke ich: es handelt sich bei dem vorliegenden Bändchen nicht um die Übersezung eines einzelnen bestimmten Dichtwerkes von Pol de Mont, welches etwa den Titel „Zeiten und Zonen“ führte. Vielmehr sind die einzelnen übersezten Stücke verschiedenen seiner Gedichtbände entlehnt. Um aber den Eindruck von disjecti membra poetae zu vermeiden und auch äußerlich eine Einheit herzustellen, habe ich die verwandten Gedichte in Unterabteilungen untergebracht und für das Ganze den Gesamttitel „Zeiten und Zonen“ gewählt.

Um schließlich denjenigen einen Gefallen zu thun, welchen Pol de Mont bereits früher als Dichter seiner niederländischen Heimat lieb geworden ist, habe ich eine Reihe von vlämischen Stimmungsbildern an den Schluß gesetzt, bei denen man den Erdgeruch der Scholle nicht vermissen wird.

Dresden, im August 1899.

Albert Möser.

Weltleben.

Lamok.

(Arabische Sage.)

Als einst Lamok, Kanochs Sohn, des Enkelsohnes von Adam,
Bebend in grimmigem Vaterschmerz die Leiche des Sohnes
entdeckte

(Gleich wie ein Schummernder lag er vor ihm, unschuldig
umschlossen die ro'sgen

Lippen die giftige, böse Frucht, die rote, die ihn getödet),
Bar der Thränen zu Boden da sank, vergebens die Hände
ringend,

Gleich wie ein Bild von Stein der Titan beim Leibe des
zärtlich Geliebten.

Wie eine Mutter vom Boden empor erhob er das lockige
Haupt ihm,

Öffnete bebenden Fingers sein Aug' und küßt ihm den Mund
in Verzweiflung,

Rief seinen Namen, doch immer umsonst; schier reglos lag,
den er liebte.

Auf seine Schultern hob er darauf den weißen Körper und
trug ihn

Zu einem Platz, wo in den Azur ein Baum ausstreckte die
Zweige.

Zahllose Blumen, rot und weiß, umblühten die Wurzel im
Schatten,

Scharen von Vögeln kündeten laut die seligen Wonnen der Liebe.

Drauf vorsichtig legt' er den Leib auf Gras und Blumen
und pflückte

Stumm die duftigsten Blumen rings und reichte sie sorgsam
auf Fäden

Und in zahllosen Windungen schlang er sie um den Leib
des Entseelten.

Drauf mit kräftigem Rucke der Hand herniederzog er die
 Zweige,
 Und erbebend den Leichnam hinauf schob er zu ewigem
 Schlummer.
 Jahre gingen auf Jahre dahin; gebeugt von Kummer und Alter
 Ziellos schweifte Lamoſ umher, von Jagd sich nährend und
 Fiſchfang.
 Jeglichen Winkel kannt' er im Wald; kein Fleck der end-
 losen Heide,
 Wo er nicht ruhte; ein Platz allein erfüllte die Seele mit
 Schrecken.
 Ob auch sehnend das Herz ihn zog zum Baum und zur Leiche
 des Liebings,
 Grausen hemmte die Schritte ihm stets, und seufzend eilte
 er weiter.
 Doch nicht immer bezwang er die Lust; unsichtbare Hände,
 sie legten
 Warm sich in seine und leiteten ihn zum blumenumſchatteten
 Plage.
 Hoch noch ragte wie sonst der Baum; wie fieberhaft faßt' er
 die Blätter,
 Muntere Vögel sangen darin, auf Zweigen wiegte ein Nest sich,
 Vögeln reichten die Schnäbel, doch ach, nicht sah er Blumen
 und Leichnam.
 Darauf bückt' er sich (Bogen und Pfeil, sie lagen im Gras
 ihm zu Füßen)
 O was sieht da mit Schrecken sein Aug', daß starr es sich
 richtet zur Erde?
 Bleicher als Tote steht er, es greift die Hand nach den stum-
 men Gebeinen,
 Welche so weiß wie der frischeste Schnee in schattenden Kräu-
 tern sich bergen.
 Siehe: da kam der Geist über ihn; voll Ehrfurcht rafft' er
 zusammen,
 Was vom blühenden Sohne ihm blieb, und netzte die Nester
 mit Küssen.
 Drauf mit dem Steine, so scharf wie Stahl, die Gebeine
 glättet' er sorgsam
 Und zum Triangel fügt' er sie rasch mit festgeschlossenen Fugen.

Dann vom eigenen Haupte löst' er stumm eine silberne Locke,
Dreht' eine Sait', eine kräftige, draus und spannte sie auf
die Gebeine.

Tastend prüft' er die Saiten darauf, und — seltsam! —
schmeichelnde Klänge,

Menschliche, tönnten ergreifend und weich aus Silberhaaren
des Greises.

Tief im Herzen rührt' ihn der Klang der Saiten auf weißen
Gebeinen,

Und er erkennt' in dem hauchenden Ton die Stimme des
lange Geschiednen.

Ling-Lün.

Durchs Land Sjoing, wo aus morast'gem Grunde

Der Riesenbambus aufschießt wie ein Wald,

In tiefem Sinnen zog der kluge Denker,

Ling-Lün, der Sänger, in des zartem Leibe

Die Seele wohnte eines mächt'gen Gottes.

Von Zeit zu Zeit herwärts aus Osten rauschte

Der Winde Hauch und blies mit aller Macht

Duer durch des dichten Nieves schlanke Halme

Und lockte aus den Halmen Wunderklänge

Wie Menschenstimmen, singend, jauchzend, klagend.

Bis zu des Weisen Füßen bogen sich

Die schlanken Spitzen, seine Wangen streiften

Die langen Blätter streichelnd gleichwie Hände,

Und schweigend hielt Ling-Lün ein Rohr zurück,

Schnitt zwischen zwei der Knoten in der Mitte

Ein Stück heraus, blies in die Höhlung sacht

Und hörte Klänge, tief und voll, als wie

Das laute Klingen seiner eignen Stimme.

Und — wunderbar — als ob um ihn da draußen

Das große All bisher geschwiegen hätte,

Bis er's geweckt mit seines Mundes Hauche,

Ward plötzlich zum Gesange die Natur:

Der wenig Schritte weiter seiner Wasser

Tiefgrüne Flut fortwälzte, der Hoang-ho,

Zu wiehern hub er an gleich einem Rosse,

Das in des Kampfs Gewühl zum erstenmal
 Die Schwerter klirren hört auf Schild und Harnisch.
 Der Jung=hoan, der rote Wundervogel,
 Mit seinem Weibchen wiegte sich im Wipfel,
 Und wie lebend'ges Gold aus seiner Kehle
 Klang süße Sehnsucht.

Und Ling=Kün, der Weise,
 Rief in Begeißt'ung aus: „Natur, du hehre,
 Ist deine Stimme das? Braus', großer Strom;
 Sing fort, du roter Vogel; rauscht, ihr Winde,
 In langen Tönen rauscht durchs stille Lied,
 Daß ich euch fasse, euren Klang behalte
 Und eure Stimme tief im Innern wahre!
 Denn traun! mitklingen soll fortan Natur,
 Wo je die Menschheit singend, klagend, jauchzend
 Ihr tiefstes Fühlen in die Lüfte haucht.“
 Und stets noch lauschend schnitt er nacheinander
 Noch andre Stäbe aus dem Bambusriede
 Und stimmte sie, sechs nach dem mächt'gen Rauschen
 Des großen Stroms und nach der Bäume Säuseln,
 Sechs andre nach dem Lied der Vogelschöre,
 Dem Schwirren der Insekten, fügte alle
 Mit Kunst in eins und brachte sie mit Jubel
 Dem Herrn der Welt, dem großen Sohn der Sonne,
 Und sprach voll Demut: „Herr, nehmt diese Gabe!
 In diesen Halmen lebt der Geist des Alls!“

Derwischstanz.

Um die blauen Minarette
 In der heil'gen Stadt der Moslem
 Wallt in schwüler Mittagsstunde
 Heiße Sommerjonnenglut.

Eingehüllt von Sonnenstäubchen,
 Welche hin und wider tanzen,
 Kniet der Muezzin laut betend
 Auf der Galerie des Tempels.

„Allah! Allah!“ Ernst=getragen
 Klingt der Ruf aus seinem Munde,

„Allah! Allah!“ klingt es wieder
In den langgestreckten Gassen.

„Allah! Allah!“ Gleich der Brandung
Um Gestade braust es weiter,
Braust ob Märkten, Plätzen, Wegen
Fern bis an das Thor der Stadt.

Vor dem Thor in schmutz'ger Hülle
— Grün der Stoff, die Ärmel enge —
Flehn um milde Gaben sieben
Derwische, am Boden kauern.

Unter ihrem hohen Turban
Flattern Haare, silberweiße,
Unter greisen kurzen Brauen
Funkeln Augen, schwarz wie Kohlen.

Wie gefrorner Schaum des Meeres
Wallt der Bart, der lange gelbe,
Regungslos wie Steingebilde
Sitzen schweigend sie im Kreise.

Plötzlich — wie berührt vom Blitze —
Schnellt empor die Schar, die dunkle,
Hin zum Tempel neigt sich jeder,
Nach dem Tempel schweift der Blick.

„Allah! Allah!“ Ernst getragen
Klingt der Ruf aus ihrem Munde,
Bis zuletzt die höchstbejahrten
Zwei sich neu zur Erde kauern.

Die Remengeh faßt der erste,
Zur Darbuka greift der andre,
Auf und nieder geht der Bogen,
Und die krummen Finger pauken.

Auf und nieder geht der Bogen,
Lockend aus den groben Saiten
Wilde Töne; dürre Finger
Schlagen, hämmern dumpf und schwer

Auf das Trommelfell; ein wüster
Höllenvirrwarr trifft die Ohren:
„Allah! Allah!“ immer lauter
Klingt es in das Tongebraus.

Währenddes auf bloßen Füßen
Drehn sich wirbelnd wild im Kreise
— Vorwärts und zurück sich beugend —
Hand in Hand mit stummen Lippen

Jene Fünf. Das Aug' geschlossen,
Schnaubend in den Bart, den gelben,
Wilder stets und stets beschwingter
Rasen sie im Flug dahin.

Toller brummt die Darabuka,
Schriller hallt der Klang der Saiten,
Hand nun läßt von Hand, und fliegend
Wallen Haar und Bart in Lüften.

Bald aufs rechte, bald aufs linke
Bein sich stützend, hoch die Arme,
Wie ein Wetterhahn im Winde
Dreht sich jeder um sich selbst.

In der langen groben Hülle
Kreisen sie mit leisem Brummen,
Kies'gen Wespen gleich, die abends
Summend ob den Beeten schweben,
Bis sie mit beschäumtem Munde,
Halbentseelt, mit Bleigewichte
Niedersinken, keuchend, röchelnd,
Doch noch „Allah!“ auf den Lippen.

Die Sphinx.

Die Nacht liegt auf der Wüste:
Kings Schweigen wie im Tod!
Am Himmel ziehn die Sterne,
Der Mond strahlt rund und rot.

Im Westen hat der Derwisch
Sein Zeltdach ausgespannt,

Und träumend sitzt er draußen,
Den Schibuf in der Hand.

Und träumend kehrt er nach Osten
Sein braunes Angesicht,
Wo Kairos Kuppeln schimmern
Im flutenden Mondenlicht,

Wo um die Sphinx, die träumend
Hinstarrt auf den Wüstenand,
Die Pyramidenspitzen
Aufsteigen zum Himmelstrand.

Und sieh! Das Wunderwesen,
Es öffnet den stummen Mund,
Und wie Prophetenstimme
Schallt's feierlich in der Mund'.

Das klingt wie Orakelsprüche
An Delphis heiligem Ort:
„Sagt an! Ihr, die ihr gelebt habt,
Steht Rede meinem Wort.

„Sagt an! wo wohnt der Friede,
Ihr, welche der Tod entrückt;
Sagt an! wo wohnt die Freude?
Wer ist auf Erden beglückt?“

Und alle, alle lauschten,
Doch keiner Antwort gab:
Die Nacht und die Pyramiden
Stumm blieben sie wie das Grab.

Die See nur klagt' und stöhnte,
Und der Araber dacht'
An des wilden Samums Wüthen
In graufiger Wetternacht.

Doch tief im dunklen Raume
Von Chufus Riesengrab,
In das von Sonne und Sternen
Kein Strahl je fiel hinab,

Im bleiernen Sarkophage,
In Hüllen, fest und dicht,
Ruht still der König, und Friede
Umspielt sein Angesicht.

Der rote Schwan.

Traurig auf dem hohen Kofse,
Auf dem grauen Apfelschimmel,
Kehrte, als der Abend nahte,
Nach dem Wigwam der Prairie
Von der Jagd Ojibwa wieder.

Unzufrieden war Ojibwa,
Unmut sprach aus seinen Zügen.
Auf dem breitgestirnten Haupte,
Dum die schwarzen Locken wallten,
Kagten nicht wie sonst mehr aufwärts
Wie ein Kamm die Straußensefbern,
Nein, sie hingen glanzlos nieder.
Vor ihm auf dem müden Pferde
Lag nicht Fuchs noch Reh als Beute,
Und sein Köcher auf der Schulter
War noch ganz gefüllt mit Pfeilen.

Schweigend, seinen Speer umklammernd,
Schweigend ritt Ojibwa heimwärts,
Spähend, ob kein später Vogel,
Sperber, Steinadler und Geier,
Aus den Bäumen aufwärts rausche.

Spähend sandt' er scharfe Blicke
Rechts und links, als seine Augen
Plötzlich sich von selber schlossen,
Grell von rotem Licht geblendet.
Das war nicht die Abendsonne,
Die versank in Meeressluten,
Flammend rot wie ein Flamingo,
Der mit trägen Flügelschlägen
Zögernd nach dem Neste kehrt.
Nein, das war der volle Mond nicht,

Der aus dunkler See die rote
Scheibe hebt, wie das getroffene
Tapirschwein, das aus dem Wasser
Aufwärts streckt sein blut'ges Haupt.

Dicht vor ihm, umringt von Bäumen,
Lag, gehüllt in blaue Nebel,
Wie in tiefem Schlaf ein Weiber;
Und inmitten dieses Weibers
Stand ein kronenloser Baumstamm,
Und auf ihm saß, sonnig strahlend,
Wunderschön ein roter Schwan.

Ruhig saß der große Vogel,
Saß der rote Wundervogel,
Mit dem langen Schnabel eifrig
In dem Flaum der Flügel wühlend,
Oft vor Lust erschauernd neigte
Er den langen Hals ins Wasser,
Trank und trank, und wohlgefällig
Schlüpfend hob er hoch den Schnabel.
Einen Schuß weit von dem Vogel
Stand Objibwa und er träumte:
„Ach wenn ich den Vogel träfe!
Könnt' ich's, wär's ein Tag des Sieges!
Aus den sonnenroten Federn
Macht' ich flugs mir einen Kopfschmuck,
Und den Leib zum Skalp der Feinde
Hängt' ich stolz in meinen Wigwam.“

Und von seiner Schulter nahm er
Rasch den Bogen, und er spannt' ihn,
Daß das Holz, sich biegend, krachte;
Aus dem harten Köcher nahm er
Seinen schärfsten Pfeil und legt' ihn
Auf den Bogen, und bedächtig
Zielend zog die Sehne' er einwärts,
Daß sie fast die Wimper rührte.
Dann erst schoß die Hand! Die Sehne
Schwirrte lang noch auf dem Bogen,
Während durch die Luft der Pfeil flog.

Doch der Schwan saß ganz gelassen,
 Ruhig ganz und unverwundet,
 Auf dem Baum, die Federn strahlend,
 Und ins Raß den Schnabel tauchend.

Unzufrieden war Djibwa,
 Ärger sprach aus seinen Zügen:
 „Und ich treffe dich trotz allem
 — Murrelt' er — mein schöner Vogel!“
 Und aufs neu der Pfeile schärfsten
 Wählt' er, und er schoß aufs neue,
 Und er schoß zu zwanzig Malen,
 Bis er in dem harten Köcher
 Keinen Pfeil mehr fand.

Doch ruhig
 Saß der wunderschöne Vogel,
 Saß der Zauberschwan, der rote,
 Ganz gelassen, unverwundet,
 Auf dem Baum, die Federn strahlend
 Und ins Raß den Schnabel tauchend.

Da: aus seinem Gürtel holte
 — Bleich vor Grimm und Zorn — Djibwa
 Seinen Zauberpfeil und legt' ihn
 Auf die starke Sehne'.

Unfehlbar
 War der Schuß! Zu Tod getroffen
 Würde — hofft' er froh — der Vogel
 Blutig bald das Wasser färben.
 Und er sah sich hoch zu Rosse
 Durch das tiefe Wasser reiten,
 Um den guten Fang zu holen.
 Und aufs neue zog er zielend
 Zu sich hin die starke Sehne,
 Daß sie fast sein Aug' berührte.

Und er schoß, und wieder schwirrte
 Eine lange Zeit die Sehne,
 Und der Pfeil durchfuhr die Lüste.
 Deutlich sah er, wie des Pfeiles

Spitze durch den Hals des Vogels
 Schneidend drang, doch — ob getroffen,
 Ob getroffen auch zum Tode —
 Seines Bluts nicht einen Tropfen
 Rieß der Schwan ins Wasser rinnen.
 Seine Flügel spannt' er mächtig,
 Breitet' langsam sie und hob sich
 Langsam feierlich nach Norden.
 Plötzlich wandt' er sich nach Westen,
 Flog zum lichten Himmelstrande,
 Und — indes mit stummerstaunten
 Blicken ihm Odjibwa nachsah —
 Selber strahlend wie die Sonne
 Schwand er hin ins goldne Licht.

Der Geier.

Auf des Balkans höchstem Gipfel,
 Von des Südens blauem Himmel
 Und der Sonne Gold umflossen,
 Sitzt der Geier mit den Jungen;
 Forschend starrt sein glühes Auge
 Nach den Thalen in der Tiefe,
 Blutig-rot weht er den Schnabel
 Am Gebein, das rings verstreut.
 Breit und mächtig sind die Flügel,
 Halb geöffnet, scharf die Fänge,
 Scharf die straffgespannten Klauen,
 Gierig harrend neuer Beute;
 Schweigend greint er, spähend, lauschend;
 Und die Jungen, auf ihn blickend,
 Nagern kräftig an den Rippen
 Jüngst erjagten reichen Fangs.
 Sieh! jetzt streckt den Hals er horchend,
 Starrt voll Gier ins Thal hinunter:
 War's des Donners mächt'ge Stimme,
 Die im Thalgrund wiederhallte?
 War's der Blitz, der weithin flammte
 In die Ferne? Waren's Nebel,

Die sich undurchdringlich breiten,
Aufwärts wallend zum Azur?

War's das Brüllen wilder Fluten,
Die da alles mit sich reißen?

War's das Stöhnen, Jammern, Heulen
Derer, die das Wasser fliehn?

Nein, o nein! Kein Donner rollte!

Nein, o nein! Kein Blitzstrahl flammte,

Nebeldunst deckt nicht die Fläche,
Und kein Strom durchbrach den Damm.

Nein, o nein! Kanonen sind es,

Mitralleusen, Todeszeugen,

Die aus tausend ehrnen Schländen

Eiservoll Vernichtung säen;

Nein, o nein! Es ist das Lärmen

Grimmen, wüsten, wilden Krieges,

Der Gefallnen graufes Stöhnen,

Meister Tods Triumphgesang.

Es entzweiten sich zwei Kaiser,

Blut allein kann sie versöhnen,

Mann und Jüngling ziehn zum Streite,

Sich im Kampf für sie zu mühen;

Ungezählte sinken sterbend,

Ungezählte Menschenleben

Sind das Opfer einer Stunde,

Denn der Kaiser will es so.

Und der Vater, alt und machtlos,

Und die Mutter, arm und weinend,

Und die Gattin mit dem Kinde

Nehmen Abschied von dem Krieger;

Dann im Feld heißt's: „Heil dem Kaiser!

Heil dem Sultan! Sterbt als Helden!“

Und die Bombe birst und knattert,

Und der Krieger liegt gefällt.

„Vater — freischen rauh die Jungen,

Auf den großen Geier blickend —

Vater, gehn wir nicht wie gestern,

Lämmer im Gebirg zu rauben?“
 Und der Geier spricht, der alte:
 „Nein, kein Lämmerfleisch für heute!
 Unten kämpft ein Volk von Tigern,
 Unten fallen ganze Scharen:
 Heil dem Kaiser! Uns den Schmaus!“

Auf des Balkans höchstem Gipfel,
 Von des Südens blauem Himmel
 Und der Sonne Gold umflossen,
 Sitzt der Geier mit den Jungen;
 Rot von Blut ist aller Schnabel,
 Rot von Blut sind aller Klauen,
 Und geschlossnen Auges träumen
 Sie von leckrem Menschenfleisch.

Die See.

Die See, die siedende, wogende See!
 Sag' an und künde mir: sahst du sie je
 So sanft wie ein spielendes Kind?
 Dann wieder entbrannt in grimmigem Streit,
 In grauſig-erhabener Herrlichkeit,
 Im Kampfe mit Wetter und Wind?
 Sprich: sahst du sie, wenn sie brandet und toſt
 Und das Ufergeklipp, das zerrühlt, erboſt
 Forttreißt mit donnerndem Hall?
 Wenn das Auge nichts ſieht und das Ohr nichts vernimmt
 Als die neblige Ferne, die grau verſchwimmt,
 Und den brüllenden brauſenden Schwall?
 Sprich: sahst du am Abend ſie hellbeſonnt,
 Wenn der ferne verdammernde Horizont
 Schier glimmt wie ein Meer von Blut?
 Wenn jegliche Welle, die fällt und ſteigt,
 Der tanzenden flackernden Flamme gleicht
 Und die See rings lodert in Blut?
 Sprich: sahst du ſie? ſprich: hörteſt du ſie,
 Die wilde erhabene Melodie,
 Die laut aus der Tiefe klingt?

Des jüngsten Gerichtes Posaunenhall,
 Cäcilias dröhnenden Orgelschall
 Und was die Sirene singt?

Sprich: sahest du sie, wenn am Himmelsrand
 Ein Schiff in der Ferne das Auge bannt
 Wie ein Schatten aus anderer Welt?
 Wenn die Möwe flattert um Mast und Tau
 Und des Sturmvogels Kreischen im Nebelgrau
 Um die herstenden Segel gelst? —

O wohl! Ich sah sie von ragender Höh',
 Ich sah sie, die stille, die ruhige See,
 So sanft wie ein spielendes Kind;
 Ich sah sie in all ihrer Herrlichkeit,
 Ich sah sie in graufiger Furchtbarkeit,
 Im Kampfe mit Sturm und Wind.

Ich hab' sie gehört, ich hab' sie gesehn,
 Doch in der Brandung, im Sturmeswehn
 Erscholl kein Sirenengesang;
 Himmlischer Engel Posaunenhall,
 Cäcilias dröhnender Orgelschall
 War's nicht, was der Tiefe entklang.

Ich sah sie im Abendschein hellbesonnt:
 Da schien der sich türmende Horizont
 Von Feuer und Blut ganz rot,
 Und aus jeglicher Welle im Donnerchor
 Klang drohend und rauh eine Stimme hervor,
 Und ihr schreckliches Wort hieß: Tod!

Exotische Frauengestalten.

Si-Ling-Yung.

Uralte Lieder melden uns von ihr,
 Der Si-Ling-Yung; dem Liebesseufzer gleich sie,
 Entsandt aus Mädchenmund. Sie war die schönste
 Von allen Jungfrau zwischen Tsching und Wei,
 So blaß von Wangen wie ein Theeblatt schier,
 Mit Locken, leuchtend wie das Glanzgefieder
 Des Goldfasans. Nicht heller als ihr Auge
 War das krystallne Naß des Wei, nicht tiefer
 Als dieses Auges Blick das mäch'tge Bett
 Des breiten Tsching. Das Blümchen Lan, das erste
 Der Frühlingskinder, war nicht schlanker als
 Ihr holder Leib; Ki-Ling, das Wundereinhorn,
 Des Fuß selbst nicht den zartsten Halm zertritt,
 War leichter, flücht'ger nicht als Si-Ling-Yung.

Einst jah der Kaiser sie, der Sohn der Sonne,
 Yang-Ti, der Herr der Welt. Am niedren Abhang
 Des Niobergs brach sie mit weißen Händen
 Das Kraut Fiui, als an Heerespitze,
 Den schweren Helm auf stolzem Königshaupt,
 Das krumme Schwert mit goldnem Griff zur Seite,
 Hoch auf gewalt'gem Roß Yang-Ti erschien.

Er sah sie flüchtig kaum, wie sie am Boden
 Sich halb erhob, um nach ihm hinzuschau'n
 Und dann aufs neu das Wunderkraut zu suchen.

Doch als der Mäch'tge zum Palaste heimwärts
 Geritten war, fernab von Si-Ling-Yung,
 Schien ihm drei Monden lang der erste Tag,
 Der zweite schier drei Herbst, und der dritte
 Drei volle Jahre, träg, eintönig, düster,
 Träg wie am Strand der See Schildkrötenschritt,
 Eintönig wie im Tsching der Wasser Klatschen
 An glatte Felsen, düster wie die Nacht.

Und sinnend jenes Liedes muß' er denken,
 Des alten Lieds aus Li=Jan=Niëns Zeit:
 „Ein Weib, ein wunderbares, lebt im Norden,
 So schön wie keine; wer sie einmal schaut,
 Verliert sein Reich; wer zweimal ihr begegnet,
 Der wird zum Bettler; wer ihr Herz gewinnt,
 Der ist — ob Bettler auch — ein reicher König.“

Und sieh: Begehr nach Si-Ling-Yung entlockte
 Dem Sohn des Himmels reiche Thränenströme.

Drauf als sie, durch des Herrschers schnellste Boten
 Als Braut geworben, den Palast betrat,
 Sanft sanft im Silberschein der Abend nieder,
 Den stolzen Park in bleiche Schleier hüllend.

Da schallt des Hornes Ton, ins Abenddunkel
 Fällt helles Licht, im Königsgarten strahlt
 Vereint die Glut von tausend Riesenfackeln;
 Von Palme hin zu Palme, schwer von Gold,
 Ziehn Teppiche sich hin; mit Tigerfellen,
 Mit bunten ist jedweder Weg belegt;
 Erfüllt ist rings die Luft mit Wohlgerüchen,
 Drin sich die Düfte von viel tausend Blumen
 — Von Krokus, Rosen, Hyazinthen — einen;
 Und, brechend fast von Gold- und Silberschalen,
 Erheben sich zur Seite rings des Weges
 Prunktische viel. Und nun im vollen Lichte
 Hoch auf des weißen Elefanten Rücken
 In Schönheit strahlend nahet Si-Ling-Yung,
 Der Schenkel Paar gekreuzt und stolzen Blickes
 Herab vom Baldachin aus Samt und Seide
 Auf all den Prunk mit Lächeln niederschauend,
 Indes zwölf Hindusklaven, rastlos wedelnd,
 Die Fächer, drin sich Straußenfedern wiegen,
 Rings um sie her in kühnen Bogen schwingen.

Doch grad als ob durch soviel Schönheitszauber
 Der ganze Hof mit Stummheit wär' geschlagen,
 So standen ringsum sprachlos, reglos alle,
 Wie starr gereichte kalte Marmorbilder.

Der Kaiser nur trat zu ihr und die Hände
 Gleichwie zu frommer Bitte brünstig hebend
 Hieß er mit süßen Worten sie willkommen
 Und nannte sie, weil sie im Abendshimmer
 Ihm nahte, seinen sanften Abendstern.

Da sah der Hof ein Wunder: auf dem Herrscher
 Ließ schweigend sie gar zärtlich eine Weile
 Ihr Auge ruhn, und jeglicher der Blicke
 Er fiel gleich einem Silberstrahl des Mondes
 Auf sein Gesicht. Drauf bot ein Diener knieend
 Ihr eine Treppe dar von Ebenholz,
 Und — wie ein Eichhorn aus des Baumes Wipfel
 In einem Nu an Zweigen hin und Ästen
 Zur Wurzel niedersteigt — so schwebte sie
 Zur Erde, fiel dem Herrscher um den Hals
 Und küßt' ihn wie ein Kind.

O Himmelswunder!

Seitdem der Herrscher diesen Kuß verspürt
 — Als hätt' er schier genossen von den Blättern
 Der hehren Wunderblume Ho-huan,
 Die aus dem Herzen selbst die kleinsten Reste
 Des Leides bannt und es mit Glück erfüllt —
 So schwand in Sinnenlust und Seelenwonne
 Die Zeit fortan dahin dem Sohn des Himmels.
 Und abends stets, wenn er an ihrer Seite
 Zur Rast sich streckte, um den Leib, den weißen,
 Den Arm ihr legte und von warmen Lippen
 Die Seel' ihr trank im rosenduft'gen Atem,
 Sprach er zu ihr: „O Si-Ling-Yung, mein Leben,
 Mein milder Stern, der abends mir genahet,
 Leicht wie der Schwalbe Flug, o Fi-Yên,
 Wär's wahr — sag' an — daß dort in Himmels Höhen
 Hoch über Wolf' und Wind ein Eden blühet,
 Wo mein die Väter harren? Mir, Yang-Ti,
 Mir, Sohn des Himmels, Fürst des Reichs der Sonne,
 Mir gilt ein Blick aus deinen Zauberaugen,
 Ein süßer Kuß von deinen Rosenlippen,
 An deiner Seite eine Liebesnacht
 Mehr ach viel mehr als tausend Paradiese.“

Dévaki.

Und festentschlossen, sonder Furcht und Bangen,
 Trat in den düstern Urwald Dévaki,
 Mit einem Schurz von grünen Blättern deckend
 Den reinen Leib, dem Lotoskelch vergleichbar,
 Der sich am ersten Morgen keusch erschlossen.

Hoch über ihr, gleich ragender Pagode,
 Stieg auf der mächt'ge Wald, uralte Palmen
 Vereinten ihr Gezweig zu grünem Dache,
 Durch das — wie goldne Sterne — hier und dort
 Die Sonne Strahlen schoß. Es wanden sich
 Schlingpflanzen üppig um die Stämme rings
 Zur Kron' empor, von wo sie, reich geschmückt
 Mit bunter Blumenpracht aufs neu zum Boden
 Sich abwärts neigten, gleichwie lebende
 Vorhänge eines Altars.

In den Kronen

Und in den Blumendolden, vorn und hinten
 Und links und rechts, vernahm die stille Jungfrau
 Getön gar wunderbar. Ein Heer von Bögeln,
 Im Laube hausend, sang und piff und schwatzte,
 Abwechselnd hundertfach in Klang und Maßen.
 Und auf der Blumenpracht des grünen Schleiers
 Wiegten sich Bienen, satt vom Honignippen,
 Und summten sich melodisch in den Schlummer,
 Daß Dévaki, die Hände auf dem Busen
 Kreuzweis gefaltet, träumend still sich fragte,
 Ob alles, was ihr Ohr entzückt vernommen,
 Nicht bloß ein Liebesseufzer sei, beschloßen
 Von einem langen Kuß, und dann, erst dann
 Als Hallelujahlied emporwärts klingend.

Doch gegen Abend, als die Sonne langsam
 Gen West sich neigte, trat sie aus dem Walde,
 Und sieh: da lag, in stillem Frieden träumend,
 Ein Weiher, himmelblau, in einem Kranze
 Von Silberblumen, die ihn treu bewachten.

Und ob zum erstenmal auch Dëvaki
Den Platz betrat, sie wußt': am Ufer drüben
Harrt' ihrer Rast. Da plötzlich angefettet
Sah sie ein Boot vor sich, mit leichtem Fuße
Trat sie hinein, und sieh: hoch aus dem Himmel
Auf schneeig-weißen Flügeln schwebte nieder
Ein Wunderschwan und zog das Schifflein fort
Und leise glitt, den stillen Wasserspiegel
Raum furchend, durch die Fluten hin der Rahn,
Für kurze Zeit aus süßem Schlafe weckend
Die großen Lotosblumen, rot' und weiße,
Austauchend links und rechts, als wollten sie
Die Jungfrau schaun, die in dem Boote saß.

Da sieh: vom einen bis zum andern Ende
Glomm licht in sanftem Rosenglanz der Weiher,
Und nah'n dem Schiff — sie wußte nicht: von wannen —
Sah Dëvaki noch einen zweiten Schwan,
Der auf dem Haupte eine Krone trug.
Und kaum hatt' er berührt des Wassers Fläche,
Da schlug er schon mit mächt'gem Schrei die Flügel
Weit auseinander, hob den Hals nach oben,
Schwamm immer näher um den andern Schwan,
Flog jäh empor, flog rauschend wieder nieder
Und zog dann hin, dem andern Schwan gesellt,
Mit Hals und Schnabel Hals und Schnabel einend.

Und — wunderbar — die Lippen Dëvakis
Verspürten Druck von unsichtbaren Lippen,
Und durch ihr Innres glitt ein sanftes Feuer,
Daß sie in Seligkeit die Augen schloß.

Als neu sie auffah, lag das Schifflein schaukelnd
Am Ufer fest. Die Schwäne waren fort,
Und vor ihr stand. den Lilienzweig in Händen,
Des Gangeslandes weisester Brahmane
Und sprach sich neigend: „Sei gesegnet, Jungfrau,
Die einen Buddha bald uns wird gebären!“

Abisag.

Der König David war alt, und sie deckten ihn mit Kleidern zu, doch er bekam keine Wärme. Da sprachen seine Knechte: „Laßt uns eine Jungfrau suchen, die vor das Angesicht des Königs trete und an seiner Seite ruhe, damit der König warm werde.“ Und sie suchten und fanden Abisag, die Sunamiterin, und brachten sie zum König.

Dumpfsdröhnend fiel die Thür ins Schloß, verschwunden
War der Eunuch, Abisag stand allein,
Allein mit Gott und ihrem schweren Werke.

Raum Atem holend, zitternd, gleich als ob
Im Saal, des Wände Teppiche rings deckten,
Ihr Fuß — ob leis den Boden kaum berührend,
Den porphyrglatten — etwas Schreckliches
Erwecken könnte, etwas, das noch schlief,
Un sichtbar, irgendwo, doch zum Erwachen
Ein Rauschen ihres Kleides nur bedurfte,
So stand sie da, reglos, gesenkt die Augen,
Gar lange Zeit und ließ die feinen Finger,
Noch ungewiß, wie sie das Werk beginne,
Langsam an ihren runden weißen Armen,
An Brust und Schulter auf- und niedergleiten.

Noch stand sie so, als hinterm Wandvorhange,
Gesänftigt durch die Ferne, sacht und leise
Sich liebliche Musik vernehmen ließ,
Die ihr ins Ohr klang wie der Wogen Rauschen,
Das allgemach im Ufersand erstirbt.

Und bebend dachte sie des schweren Werkes
Und hob empor den tiefgesenkten Blick
Und sucht' und suchte ringsum.

Sieh: da lag es,
Da lag's, lag hinter ihr, ganz bleich und blaß,
Bewegungslos, ohnmächtig, schauerweckend,
War das der König? Sieh: die bleichen Lippen,

Stumm, weit geöffnet, schmachteten nach Luft,
 Und nur die Augen, glanzlos-trüb, die Augen,
 Die Fenster des noch ungestorbenen Herzens,
 Sie freisten irr im Haupt.

Drauf, wie ein Kind,
 Das jäh aus einem Schreckenstraum erwachend
 Mit Zittern hinstarrt in die Finsternis
 Des öden Schlafgemachs, ob jener Spuk,
 Der es geschreckt, sich irgendwo noch berge,
 So fuhr sie mit der Hand die Stirn entlang
 Und seufzte tief und wich zurück, zurück
 Bis an die Thür, doch die lag fest im Schlosse.
 Drauf dachte sie an Jahweh, der sie fürte,
 Und in ihr Herz sank süße Ruhe nieder
 Wie Thau auf junge Blüten.

Und — o Wunder —

Der König gab ein Zeichen: einen Finger
 Der rechten Hand nur, die vom Lagerrande
 Blutlos und schlaff herabhing, rührte er,
 Und sie verstand.

Mit festem Schritte trat sie
 Dicht vor den Matten, von der Schulter rauschte
 Der Schleier nieder auf den zarten Fuß,
 Von ihrem Busen glitt das knappe Nieder
 Aus feinem Samt herab, von ihren Hüften
 Sprang los der Gürtel, schwer von Edelsteinen;
 Und schön und frisch, im Glanz von sechzehn Jahren,
 Im Ambralicht der unberührten Nacktheit,
 So nahte sieghaft Sunams edle Tochter
 Dem König sich.

Und sieh: als ob die Mauern
 Sich öffneten, so klang — anschwellend zu
 Erhabenem Melodienstrom — der Flöten
 Und Saiten Ton schier magisch ihr ins Ohr.
 Und langsam, langsam, wie zwei Schwanenflügel,
 So streckte sie die Arme weit vom Leibe,
 Ein Fuß zog um den andern rasche Kreise,
 Und stets beim dritten Schwebeschritte drehte
 Ihr schöner Leib sich wirbelnd um sich selbst.

Und wie einst David vor der Bundeslade
Getanzt am großen Siegestag, so tanzte
Sie jetzt vor David, wie sie's früh gelernt
Im Lande Isaschar, nah dem Gebirge
Gilboa.

Drauf in mählichem Verklingen
Erstarrb aufs neu' der Töne Braus und schwieg,
Und — gleichwie Kälte — plötzlich in den Saal
Sank Stille: Wohl! Der Augenblick war da.
Mit zarter Hand hob sie die schwere Decke
Des stolzen Prunkbetts, einen Augenblick
Noch kämpfte sie mit sich, schloß dann die Augen,
Bestieg mit festem Fuß das Lager, und
Den zarten Busen an den matten Körper
Des Greises drängend, ihn mit Armen pressend,
Verlieh durch ihres jungen Leibes Wärme
Abisag neue Blut dem trägen Blute
In König Davids fast erstarrten Adern.

Judith.

An offenen Fensters Rand, um das der Nachtwind singt,
Sitzt stumm Bethuliens Weib, in Träume tief versunken,
Schaut auf zum Wolkenheer, durch das ein Stern kaum blinkt,
Matt, wie in ihrer Brust der letzte Hoffnungsfunken.

Es waltet tief und still die Nacht allüberall,
Fern ragen zahllos auf Assyriens Lagerzelte,
Spukhaft aufdämmern oft die Wachen auf dem Wall,
Wenn Lagerfeuerglut die graue Nacht erhellte.

Und aus des Weibes Brust steigt bange Seufzerweise,
Mit ihres Geistes Blick als wie im Fiebertraum
Schaut sie Erschlagne rings, verwaisete Kinder, Greise,
Und wirres Wehgeschrei durchhallt den weiten Raum.

Und nach dem Lager schießt ihr Aug' des Hasses Strahlen,
Doch hoch auf Bergeshöhen, die schwarzer Wald umlaubt,
Schwimmt matt und bleich der Mond im Nebel, rötlich-fahlen,
Gleichwie in Lachen Bluts ein abgeschlagenes Haupt.

Herodias.

1.

Ruhend auf ragenden Pfeilern,
 Die schimmern von Gold und Sardonjx,
 Wölbt sich die Kuppel,
 Aus Marmor gehauen,
 In zierlicher Rundung über dem Throne,
 Auf dem Galiläas Tetrarch Herodes
 Das Scepter über die Lande schwingt.

Unheilverkündend Gesicht!
 Bartlos und kahl
 — Von Runzeln durchfurcht und geschwollen —
 Ist Wange und Kinn,
 So rot wie ein Purpurtalar,
 Auf den kabbalistische Zeichen
 — Lotuskelche und Sphinxgesichter —
 Mit silbernen Fäden gestickt sind.

Auf plumpem Haupte
 Zwischen den Steinen der goldnen Tiara
 Sträubt sich, von Lücken durchzogen,
 Das kurzgeschorene Flachshaar;
 Und kleine spähenbe Augen,
 Blauweiß und gläsern,
 Schießen aus dunkelbewimperten Höhlen
 Blitze im Kreise.

Reglos sitzt er,
 Alt und verwelkt,
 Stumm wie ein indischer Gott;
 An seiner Seite,
 Auf ni deren Sessel gekauert,
 Die Füße gestützt
 Auf die Elfenbeinbank,
 Liegt, nicht jung,
 Doch verführerisch noch,
 Philippus' Witwe
 Herodias.

Um des Greises Hüfte
 — O weiche schmeichelnde Fessel —
 Legt sie den rundlichen Arm;
 Das Haupt mit dem Katzengeſicht,
 Von Wolken rötlichen Haars umflogen,
 Ruht auf den Knien des Fürſten;
 Und o die Lippen, die Lippen,
 Weich wie die reife Granatfrucht,
 Geöffnet halb wie geborstene Trauben,
 Schwellen vor Wolluſt und ſinnlicher Gier.

Am Fuße des Throns
 Auf ſieben Dreifüßen von Gold
 Laſſen Weihrauch und Myrrhen
 — Von Flammen verzehrt —
 Zu der Decke empor
 Ihre Dünſte ſteigen;
 Und ſchwarze Sklavinnen,
 Sitzend im Kreiſe,
 Blaſen das Widderhorn und die Schalmei,
 Raſſeln mit Zimbeln
 Und ſchlagen die Pauke
 Und ſpielen mit immerdar ſteigender Schnelle
 Die zehnfach beſaitete Zither.

An der Pforte des Saals im blutroten Kleid
 Gelehnt auf das mächtige funkelnde Schwert
 Hält Wache aus Perſiens Gaun der Eunuch,
 Reglos wie ein Bild des Geſchickes.

2.

Das Aug' halb geſchloſſen,
 Wie wandelnd im Schlaf,
 In den Händen haltend
 Ein Lilienpaar,
 Ein Sphinxenantliß,
 Tritt Salome her.

Von der Stirne herab,
 Die mit goldenem Reife geſchmückt iſt,
 Fällt, gehalten vom Dnyrkamm,

Wild niederwallend
 In glänzenden Locken ihr Haar,
 Blond, mit rötlichem Anflug,
 Wie die Farbe des Meers,
 Wo am tiefsten es ist.
 Über den Hals
 Und die Schultern fallen
 Zwei mächtige Flechten wie Schlangen
 Hinab auf den knospenden Busen;
 Die schmalen farblosen Wangen
 Schimmern von Sommerprossen;
 Gepudert mit Myrrhen und Safran
 Streckt sich ihr Hals, der olivenfarbne;
 Und unter bemalten Wimpern hervor
 Leuchtet in üpp'gem Verlangen
 Das fleckenlos-glänzende Weiß
 Der großen mattfarbigen Augen.
 Ein Gürtel von Seide
 Umschließt ihre Hüfte,
 Und silberne Glöckchen
 — Geziert mit edlem Gesteine —
 Umklingeln die rosigten Schenkel.

3.

Da tönt des Widderhorns schrillender Schall,
 Wie zum Sturme rasseln die Zimbeln,
 Die Zither schallt seelenerregend, und wild
 Klingen Schalmeien und Pfeifen.
 Dann Schweigen aufs neu!
 Und Salome setzt
 Stumm Fuß vor Fuß,
 Ganz langsam zuerst,
 Und zögernd nur,
 Und den Teppich kaum
 Mit rundlichen Fersen berührend.
 Und — als käm' es von fern her, von fern —
 Murmelt sie schleppende Liederklänge,
 Leise, leise, wie Sommerlüfte
 Zwischen den reisenden Halmen säuseln.

Nun hebt sich der Ton!
 In volleren Klängen
 — Als flammte der Sonne feurige Blut
 Ins Lied, beseelend des Atems Hauch —
 Steigt und schwillt ihre raunende Stimme,
 Der Takt wird beschwingter;
 Die Füße, die zarten,
 Sie trippeln lebend'ger
 Und rascher im Kreise;
 Dämonisches Licht
 Umspielt ihre Züge,
 Und üppig lachen
 Die sinnlichen Lippen.

Mit dem Leibe sich wiegend nach links und nach rechts,
 Aufstumpfend, erhebt sie die Arme
 Hoch über ihr Haupt und das rotblonde Haar
 Und lächelt mit sieghaften Mienen.
 Und die Zither erklingt und das Widderhorn dröhnt,
 Und schneller in engeren Kreisen stets
 — So rasch wie die Bien' um den Blumenkelch — schwebt
 Die Tänzerin leicht durch den Saal hin.

Plötzlich herein
 Durch die offene Kuppel
 Bricht sonniger Lichtglanz;
 Ein langer Goldstrahl
 Hängt — gleich schräg sich neigender Säule —
 Über der Kotte der schwarzen Sklaven.
 Tausend spielende Lichter tanzen
 Aufwärts hin an Mauern und Pfeilern,
 Funken lockend aus hängenden Schilden,
 Blitze küssend aus kaltem Gestein.

4.

Und langsam, langsam, als ob goldne Ketten
 Sie näher zögen, als ob dichtverschlungen
 Ein Netz von Licht sie fesselte, so trat
 Die schlanke Huri in den Kreis des Lichtes.
 Bezaubernd, überirdisch, ganz umflossen

Von lichtem Sonnengold, so stand sie da,
 Und Zoll für Zoll — wie ein verliebter Knabe —
 Umfing die Glut den wundervollen Leib:
 Zuerst die Füße, die aus Goldsandalen
 — Wie Rosen aus der Blätterhülle — schwoollen,
 Die runden Schenkel, fest und blaugeädert,
 Die Kniee, feingestaltet, rosig leuchtend,
 Die zarte Hüfte, wie ein Kind sie weist,
 Den jungen Busen, weiß wie Schnee des Lenzes,
 Den schlanken Hals, das Haupt, das lose Haar;
 So, Ziel und Mittelpunkt der Lichtesfülle,
 Stand stolz sie da, ein wundersames Rätsel.

5.

Und Herodes, der Vierfürst,
 Vor Gier erschauernd und Wollust,
 Streckt nach dem zaubrischen Bilde
 Lippen, geschwellt von Verlangen.
 Mit der Rechten umspannend
 Den Rand seines Thrones,
 Den Fuß, den rechten,
 Schon stemmend zum Aufstehn,
 Recht hoch er den Hals,
 Den von Runzeln durchzognen,
 Daß Sehne bei Sehne drin zittert.
 Auf die Lippen sinkt ihm
 Ein neidischer Kuß;
 Und kalt wie der Leib einer Natter,
 Doch fest gleichwie eine Feder von Stahl
 Legt sich ein Arm ihm starr um den Hals.
 Und heimlich flüsternd
 Mit süßer Verheißung
 Naht seinem Ohr,
 Das ein Onyx durchbohrt,
 Die Frau des Philippus, die Buhlin.
 An der Pforte des Saals
 Im blutroten Kleid,
 Gelehnt auf das mächtige
 Schimmernde Schwert

Hält Wache aus Persiens Gaun der Eunuch,
Reglos wie ein Bild des Geschickes.

6.

An der Pforte des Saals
Im blutroten Kleid,
Gelehnt auf das mächtige
Schimmernde Schwert
Hält Wache aus Persiens Gaun der Eunuch,
Reglos wie ein Bild des Geschickes.

O Schreckensanblick!
Am Fuße des Thrones,
Das bleiche Gesicht
Gefehrt nach Herodes,
Liegt auf der Schüssel von Gold
Als blut'ge Trophäe
Das Haupt des Johannes.
Weiße, sich sträubende Haare
Umringen das Haupt des Propheten,
Im struppigen Bart
Hängt geronnenes Blut,
Um den offenen Mund
Spielt bitteres Lachen.

Und wie von Federn
Emporgeschneilt
Recht sich die Buhlin
In all ihrer Größe
In all ihrer Schönheit
Erschauernd empor.
Und aus ihren Locken
Zieht sie die spitze,
Die silberne Nadel,
Und während die Lippen
Vor Rachgier zittern,
Stößt sie ganz langsam
Mit Bosheit langsam
Dem Haupt, dem noch warmen,
Die Nadel ins zitternde Hirn.

An der Pforte des Saals
 Im blutroten Kleid,
 Gelehnt auf das mächtige
 Schimmernde Schwert,
 Hält Wache aus Persiens Gaun der Eunuch,
 Reglos wie ein Bild des Geschickes.

Die Schlangenbändigerin.

1.

Schweigend, bar jedweder Regung,
 Todesstarr, mit glatten Zügen,
 Steht das Negerweib, von Schlangen
 Rings die runden Arm' umhüllt;
 Kräftig wie ein Mann, die nackten
 Vollen Brüste kühnlich weisend,
 Wiegt sie sich auf festen Schenkeln
 Wie ein Venusbronzebild.

In den Ohren, um die Arme,
 An den Knöcheln trägt sie Ringe;
 Ketten hängen von der Schulter,
 Schmiegen sich um Hüft' und Knie;
 Rätselhaft gleichwie ein Sphinxbild,
 Aufrecht, starr, gleich der Pagode,
 Offnen Munds, geschlossnen Auges,
 Traumversunken rastet sie.

Schmiegsam an den Armen schimmern
 — Buntgeschuppt — die glatten Schlangen,
 Ihre Köpfe neigen geifernd
 Zu den Hüften sich hinab;
 Da erschließt das Weib urplötzlich
 Augen, die von Wollust schimmern,
 Aus den Lippen steigt ein Zischen,
 Langsam schwebt sie auf und ab.

2.

Und nun hebt sich das Weib, und von Schrecken umgraut
 Regt sie den Fuß mit pfeifendem Laut;
 Das Antlitz umflossen von mystischem Glanz
 Beginnt sie den wilden, den heiligen Tanz;

Die Schlangen erwachen, mit blitzendem Blick
 Werfen sie langsam die Köpfe zurück;
 Als suchten sie Busen und Hals und Mund,
 Zischen und züngeln die Mäuler im Rund.
 Und das Weib nun schleudert mit furchtloser Hand
 Die Schlangen im Knäuel hinab in den Sand;
 Ein Schrei, ein wilder, entsteigt ihrem Mund.
 Ihr folgt eine Schlange mit offenem Schlund;
 Neu schreit sie: schon folgt ihr die zweite geschwind,
 Sie wiegt sich und dreht sich so rasch wie der Wind;
 Und wieder ein Schrei! und die dritte eilt her,
 Die vierte, die fünfte, ein rasendes Heer.
 Und aufwärts sich reckend mit zitterndem Leib
 Tanzen und hüpfen sie rings um das Weib;
 Das singt, nein, raunet im Zauberaccord
 Eintönigen Klanges ein einziges Wort,
 Kein Wort, einen Laut nur, ob Klage, ob Fluch,
 Und neu wiederholt sie's in rascherem Zug,
 Zwischen den Zähnen stößt sie's heraus:
 Bald dumpfes Gemurmeln, bald Donnergebraus!
 In Höhlen die Augen schaun blutig ganz,
 Rascher und wilder stets kreist sie im Tanz;
 Üppig umwallen die Haare den Leib,
 Rasend umtanzen die Schlangen das Weib.

3.

Zu Ende der Tanz! Und Stille ringsum!
 Keuchend hockt die Sibylle und stumm;
 Wie ein feuchtes Gewand um die ganze Gestalt
 In Tropfen legt Schweiß sich perlend und kalt.
 Die Schlangen auch neigen sich matt in den Sand,
 Da: Schnalzen der Zunge und Klatschen der Hand!
 Die Arme ausstreckt sie mit Zaubermacht,
 Da schmiegt das Gezücht sich zu Füßen ihr sacht,
 Der Schlund ist geschlossen, erloschen der Blick,
 Doch werfen sie stets noch die Köpfe zurück;
 Als suchten sie Busen und Hals und Mund,
 Zischen und züngeln die Mäuler im Rund.

Doch feierlich nun ohne Sang und Klang
 Hebt sich das Weib mit stolzestem Gang,
 Und stumm wie die Gottheit und starr wie vorhin
 Zieht sie des Wegs mit den Schlangen dahin.

H e l l a s .

Prometheus.

Donnernd dröhnet ein Schrei von der nebligen Spitze des
 Berges:

„Fluch, ja Fluch dir, o Zeus!“ und die Felsen nachhallen:
 „Ja, Fluch dir!“

Hoch auf dem Felsengestein, das Blitze und Donner gespalten,
 Liegt der Dulder, gestreckt, und bedeckt mit riesigen Gliedern
 Rings das Gebirge, das bebt beim Krampfe des leidenden
 Leibes.

Manchmal hebt der Gefesselte sich, und die flammenden Blicke
 Dringen hinaus in die Nacht wie die schweifenden Blicke
 des Adlers,

Wahler vom höchsten Gebirg' nach der Sonne, der nahen-
 den, hinblickt.

Doch — es ersteht keine Sonne im Ost, kein Licht der Er-
 lösung!

Rings nur die Schatten der Nacht und das Grauengekrächze
 des Vogels,

Der mit schrecklicher Gier den Schnabel tief in des Dulders
 Busen bohrt als Strafe des Muts, der kühn sich erhebend
 Göttern ins Angesicht warf die drückenden Fesseln der
 Menschheit.

Zauchzend vor wonniger Lust auf mächtig entfalteten Schwingen
 Schwebt das Scheusal heran, dem Riesen sich nahend, der ruhig
 Seines Peinigers harrt, des Auge lüstern sein Herz sucht.
 Plötzlich ertönt wollüstiger Schrei, zwei schneidende Krallen
 Dringen ins lebende Fleisch, und der gierig leckende Schnabel
 Schlürft das perlende Blut, das in dunklen Strömen der tiefen

Zuckenden Wunde entströmt und rinnt auf die eisigen Gletscher.
Schweigend duldet das Opfer des keuchenden Busens Zer-
fleischung:

Martern könnt ihr ihn, Götter, sein Haupt mit den praf-
selnden Blitzen

Treffen, doch nimmer bezwingen den Adel der mächtigen Seele.
Wohl! und größer als ihr, Hochthronende, hängt er am
Felsen,

Jeglicher Tropfen des Bluts wiegt mehr als das Gold eurer
Kronen.

Denn der ringenden Welt, der belasteten, bracht' er die
Freiheit,

Und — ein Gott durch Vernunft — entführt' er dem Him-
mel den Funken,

Welcher die Geister erhellt, und das Licht der rettenden Liebe;
Größer ist er als ihr, zum Nichts verdammt euch sein
Gleichmut.

Donnernd hallt vom Gebirge aufs neue die Stimme zum
Himmel:

„Fluch, ja Fluch dir, o Zeus!“ und die Felsen nachhallen:
„Ja, Fluch' dir!“

Entführung.

Pfeilschnell jagt durch die Nacht ein Schwarm von düsteren
Reitern,

Laut erklimren beim Pferdegestampf die rasselnden Schwerter,
Blitzend im Scheine, dem fahlen, des roten umnebelten
Mondes.

Schnaubend vor wilder Begier zerstampfen die Kofse die
Felsen,

Daß bei jeglichem Tritt von Hufen die Funken wie Sterne
über den Weg hinsprühn. Stumm traben die düsteren Reiter,
Stumm wie der endlose Raum, der schwarz ihre Häupter
umdunkelt.

Er, der eröffnet den Zug, des Helm mit silbernem Adler
Hinstrahlt über die Schar wie ein Atlas übers Gebirge,
Blickt in Träume versenkt nach dem heiligen Troja, das
matt schon

Winkt in schimmernder Ferne, von riesigen Wällen umgeben.
Vor ihm ruht auf dem Sattel, gelehnt an die mächtige
Brust ihm,

Bleich und bewußtlos fast, die Tochter des sonnigen Hellas,
Schön, ob auch blaß, und schlank wie die jagenden Nym-
phen Dianas.

Kraftlos hängen die weißen, von rosigem Scheine verklärten
Arme am Reiter herab, indes — sich lösend — die Locken
Leuchten wie strömendes Gold auf dunkler Mähne des Rosses.
Wogend steigen und fallen die wonnigen Brüste, dem Meer
gleich,

Während — zwei strahlende Sterne mit Nebel umzogen —
die Augen

Mat, doch zärtlichen Blicks den vermessnen Entführer be-
trachten.

Er, beim rasenden Jagen und Hasten der stampfenden Pferde,
Ruhig bei dreistester That und selig die Holde umfangend,
Träumt sich sinnend zurück an den herrlichen Hof Kate-
dämons,

Steht in Bewunderung stumm vor Helenas göttlicher Schön-
heit,

Wirbt und erobert ihr Herz und verheißt ihr ewige Liebe.
Drauf, mit schimmernder Perle bethauend die männlichen
Augen,

Beugt er sich zärtlich hinab zu der sanft entschlummerten
Schönen,

Preßt an das Herz ihre schlanke Gestalt, und auf schnauben-
dem Rosse

Brüstet sich sieghaft und stolz der Bruder des göttlichen Hektor.

Penthesilea.

Neglos liegt sie am Boden die mächtige Penthesilea,
Bleich, ersterbend in Strömen von Blut, doch selbst noch
im Tode

Voll unsäglicher Kraft und seelenbezwingender Schönheit.

Siehe: das Schwert in der Faust, das rot im Sonnenlicht
funkelt,

Neigt sich, glühend vom Streit, Achilleus über den blassen

Körper; zuckte sie nicht? Durchbehte kein Schauer die Glieder?
 Ringt sie nach Atem aufs neu? Und tiefer beugt sich der

Heros

Über die Sterbende, schnallt den Panzer ihr los, und vom
 Haupte

Nimmt er den stählernen Helm, der birgt die üppige Haarflut.
 Göttlich blüht nun das Weib hervor aus der sterbenden

Helbin:

Breit klappt unter dem Herzen die blutende Wunde, die Brüste
 Beben vor Schmerz, doch sich: der Schaum der rauschenden
 Meerflut

Zeigt nicht reineren Glanz als die Haut, die geäderte, ros'ge,
 Als ihre marmorne Stirn und edel gerundete Hüften.

Stumm in Verzücung kniet noch immer der schnelle Achilleus,
 Bleich anstarrt er die Wangen von Samt, das Kinn, wie
 gemeißelt,

Drängt in glühendem Ruß seine Seel' in die ihre, die langsam
 Flieht mit dem strömenden Blut, und fühlt — im Sieg ein
 Besiegter —

Thränen der Seele entquell'n um ewig vernichtete Schönheit.

Äschylus.

Heimlich säuselt der Wind kosend im Weingerank,
 Rings auf Berge herab lächelt der Sonne Glanz,
 Und in Träume versunken
 Sitzt im Schatten ein Jünglingsbild.

Seht: tief unter dem Grün leuchten die Trauben, voll
 Roten Saftes, im Licht üppig und rund erblüht,
 Schon durch purpurne Hülle
 Flammt des werdenden Weines Raß.

Falter flattern im Kreis, leuchtender Flügel Paar
 Streift die Traube im Flug, welche den Schmelz ihm raubt;
 Aus dem Auge des Jünglings
 Strahlt verlangende Lebenslust.

Langsam pflückt er am Hang sich einer Traube Rund,
 Hebt sie selig und sieht, wie sie im Lichte blinkt,
 Und in silbernen Becher
 Preßt sein Finger den süßen Trank:

Göttlich-wonniger Saft, der aus den Beeren quillt,
 Wie Korallen so rot schäumst du im Becher, und
 Voll von hohem Behagen
 Wird zur Harfe das Menschenherz.

„Heil dir, feuriger Trank! Trank vom Olympos, Heil!
 Himmelsfreude birgst du! Himmlische Lust und Blut
 Sinkt ins Herz mir, im Geiste
 Neu ersteht die Vergangenheit!“

Heimlich säuselt der Wind, doch zu dem grünen Hang
 Still steigt nieder der Gott, der sich mit Beeren schmückt,
 Und mit schirmenden Händen
 Rührt er segnend des Jünglings Stirn.

Tauchze, Volk von Athen! Hügel von Hellas, bebt!
 Um des Träumenden Haupt flechtet des Lorbeers Bier!
 Denn ein Dichter, ein Seher
 Ist erstanden euch: Aeschylus!

Die Amazonen.

Es lagen einst, entbrannt in wildem Streite,
 Der Amazonen und der Skythen Scharen
 Genüber sich am Bord des Tanais,
 In Nord und Süd, im Osten und im Westen
 Von Wall und Turm, von Schanz' umringt und Graben.
 Grimm war der Kampf, und Lanz' und Schwertschlag fuhren
 Oft stundenlang herab auf Eisenhelme
 Und Lederschild', und Pfeil und Wurfspeer sausten
 Hell pfeifend durch des Staubes dicke Wolke,
 Die unterm Huf der Kofse aufwärts stieg.
 Dann folgte wohl ein Rasttag, friedvoll tönte
 Vom einen Heer zum andern sanft hinüber
 Ein heitres Lied, und auf den Wällen blizte
 Bald hier bald da der wackren Wächter Speer
 Und einte seinen Glanz den Sonnenlichtern.
 Dann blickte aus dem Lager wohl die Schar
 Blondlock'ger Skythen in die blauen Weiten;
 Dort strömte silberklar der Tanais,
 Grün war die Flur, und in der Ferne trabte

Der Amazonen Schar, in lange Mäntel
 Gehüllt, auf schwarzem Roß zum Strom hernieder.
 Dann barg für kurze Zeit das grüne Dickicht
 Die schönen Reiterinnen, und bewundernd
 Sahn dann die Skythen mit entflammten Blicken
 Dem Schwan der Leda gleich und wie Najaden
 Sie lustig plätschern in den klaren Fluten,
 Bis an die Hüften eingesenkt ins Wasser,
 Und frei das Haar um weiße Schultern wallend.

Da dacht' ein Skythe, sprach er's gleich nicht aus,
 Indes erglüht er nach den Holden schaute:
 „Schön seid ihr, wohl! so schlank wie Aphrodite,
 Froh scherzt und spielt ihr, und die Silberflut
 Streift selig küssend eure weißen Füße.
 Doch fehlt euch eins: ein Triton mangelt euch,
 Der will ich sein, bin ich gleich nur ein Skythe.
 Und dann — wer weiß? Das Wasser ist so klar,
 Die Luft so schwül, das Laub so düsteschwanger.“
 Und heiter lacht' er in sich selbst hinein
 Und sann auf Pläne.

Andern Tags, zur Zeit
 Als neu die Schönen auf beschwingten Rossen
 — Wie sie's gewohnt — hinab zum Strome ritten,
 Da schlich der Skythe ungesehen ans Ufer,
 Barg sich geheim im Laubversteck, daß keiner
 Erspähn ihn konnte, doch er selbst im Kreise
 Schier alles deutlich sah, und hielt sich dort
 So still verborgen, daß ein Taubenpaar,
 Des Nest zu höchst sich in den Blättern wiegte,
 Nicht einmal aufschrak, als ein Astlein knackte,
 Ein Zweiglein brach, ein welches Blatt sich neigte.

Der Abend kam: im Rosenschimmer flammte
 Der West, ein lichter Nebel hob sich wallend
 Aus Wiesengrün; und fröhlich plaudernd, scherzend
 Zum Wasser kam die Schar der Amazonen,
 Nicht ahnend, daß zwei Augen aus dem Dickicht
 Dort unterm Taubennest nach ihnen schauten.
 Schon sanken allgemach die Mäntel nieder,

Und Helm und Harnisch wurden abgelegt,
 Und schön — verklärt von Abendgluten — standen
 Die Edlen da, ein wunderbares Bild,
 Wo Wangenrot und Schwärze zarter Wimpern
 Wetteiferten mit feinem Schnitt der Züge,
 Indes die weiße Brust und Arm und Hüfte
 Im zauberischen Linienpiel der Formen
 Schier mahnten an der Kypris Götterschöne.

Und sieh: Schon plätschert wie ein Zug von Schwänen
 Die Schar im Strom, die eine halb im Wasser,
 Die andre tauchend, andre mutig schwimmend
 Uns andre Ufer oder hoch am Rande
 — Den Fuß im Wasser — auf das Moos gelagert.

Schier reglos saß der Skyth' im Laubverstecke,
 Voll süßer Lust und keinen Laut doch wagend.
 Und sieh: da kam just eins der lieben Wesen,
 Die jüngste wohl, ein hochgewachsenes Kind,
 Mit glühem Aug' und schön gewölbter Stirne
 Stets näher seinem heimlichen Verstecke
 Und ferner stets und ferner ihren Schwestern.
 Da schwamm sie leuchtend, herrlich, eine Göttin,
 Durch lichte Flut der üpp'gen Locken Fülle
 Nachziehend hinter sich wie einen Schleier,
 Ihr Busen wogte wie das Wasser selbst,
 Und in der Abendsonne letztem Schimmer
 Schien sie geziert mit lichter Strahlenkrone.
 Nun Schritt vor Schritt, ohn' daß ein Zweig, ein einz'ger,
 Sich rührte, trat der Skyth' aus dem Verstecke,
 Warf ab das Kleid und — rings das Haupt mit Blumen
 Geschmückt — stieg er ganz still ins Wasser nieder
 Und schwamm nach ihr in sanftbewegtem Takte.

Nun schrickt sie auf. Ob das ein Feind wohl ist?
 Der Skythen einer, die sie grimmig hassen?
 Wer solches wagt, ist sicherlich ein Held.
 Dem Lager fern so ganz allein zu baden
 Im gleichen Fluß wie ihrer Schwestern Scharen?
 O nein! ein Triton ist's, ein Sohn der Wasser,

Ein Schall, schier lüstern nach Najadenküssen.
 Schon schweift nach ihm ein langer süßer Blick,
 Er dünkt sie schön, schon ist sie scheu nicht mehr,
 Sein Aug' scheint ihr voll tiefer Zärtlichkeit,
 Sein Mund ist fein, harmonisch seine Glieder.
 Stets näher kommt er, lacht sie zärtlich an,
 Sie schwimmt ans Ufer, läßt aufs Moos sich nieder,
 Er folgt, sie sträubt sich nicht, weist ihn nicht ab,
 Er faßt die Rechte, sie beut auch die Linke,
 Und sieh: er spricht!

O nein, das ist kein Triton:
 „Ein Skythe bist du, deine Sprache kündet's!“
 Er aber spricht so sanft zugleich und männlich,
 Und wohlgefällig trinkt sie mit der Seele
 Jedwedes Wort voll unbewußten Sehnsens.
 Die Sonne scheid, schon glimmt der Abendstern,
 Und stille Dunkelheit bedeckt die Fluren.
 Die Amazonen baden noch im Strome,
 Noch ruht das Paar, den Mund voll süßer Worte.
 Er slicht den Arm um ihre Hüfte, legt
 Den ihren sacht um seinen Hals, und langsam
 — Unmerklich schier — zieht er die Holde, Schöne
 Auf seinen Schoß und an sein Herz hernieder.

Und daß der rauhe Sohn der wilden Steppe,
 Der bleiche Skythe nur durch Macht der Küsse
 Viel besser als durch Schwert und Speer die Holde
 Gewonnen, zeigt uns klar die alte Sage.

Denn andren Tags, als neu die Kriegerinnen
 Hinab zum Bade zogen, einte sehnend
 Dem ersten Triton rasch ein zweiter sich,
 Und er auch fand die liebende Najade.
 Drauf einem Dritten glückte gleiche Wonne,
 Und nun zog's bald heran in hellen Haufen,
 Bis endlich — traun die seltenste der Schlachten
 Wohl war's, die jemals kund ward — beide Heere
 Hernieder strömten zu des Flusses Ufern,
 Sich jeder Triton die Najade wählte,
 Ihr säntlich zusprach, um den Leib, den schlanken,

Den rauhen Arm flocht und das Friedensbündnis
 Besiegelte mit inn'ger Liebe Stempel,
 Erglühtem Fuß auf sammetweiche Brüste,
 Der stets mit Wucher ward zurückgegeben.

Aus der Legende des Jeschua-ben-Isoseph.

Shalem Eledja, Mirjam.

Ein Morgen ist's im Lenz — kein weißes Wölkchen
 Bedeckt den Himmel, der in lichter Bläue
 — Wie Seide glänzend — sich vom einen Rande
 Zum andern wölbt, um — auf den Bergen ruhend —
 Zu Gold zu schmelzen durch den Purpurglanz
 Der Morgensonne. Frisch und schmeichelnd wehen
 Aus Osten weiche Lüfte, schweben spielend
 Und kosend an dem Zaun des Gartens hin,
 Die jungen Knospen aus der Hülle lockend,
 Und wirbeln rasch dann an den Stämmen aufwärts
 Von Linden, Buchen, Ulmen, Eschen, bis
 Zum Wipfel, drin's von Vogelliedern rauscht.
 Und in dem Gärtchen unter dichten Bäumen
 Erhebt sich, blank geweißt, mit grünen Läden
 Und strohgedecktem Dach ein kleines Haus,
 Das an der Hinterseite morsch sich schon
 Zur Erde neigt, doch vorn umsponnen ist
 Von Windengrün und Ephen. Tauben wiegen
 In dichten Schwärmen sich bald hoch bald tief
 Mit sanftem Rauschen auf dem Morgenwinde,
 Und auf der Leiter hoch am Giebel kräht
 — Die Flügel schüttelnd — stolz ein großer Hahn.
 Leis kirschend geht des Häuschens Thüre auf,
 Erst oben, unten drauf. Und wie ein Geist,
 Unhörbar auf dem Rasen, den die Füßchen
 Raum pressen, tritt ein Mägdlein, Kind noch fast,
 Ins Gärtchen ein. Zu ihren Füßen schimmert

Jungfräulich=rein, noch naß vom Morgenthau,
 Jedwedes Beet, drauf frühe Blumen prangen.
 Der feinste Duft von Lilien und Jasmin
 Erfüllt die Luft um sie, als stieg' auf Wolken
 Von Weihrauch schier aus jedem samtnen Kelche
 Zu ihr emporgwärts eine Blumenseele.

Und sittsam geht sie, schweigend, wie versunken
 In ein Gebet, des Gartens Wege hin,
 Und um die Lippen, rein wie erste Blüten
 Der keuschen Rose, spielt ein süßes Lächeln,
 Und aus den blauen Augen, heller als
 Ein Tröpfchen Lilienthau, strahlt sanfte Güte,
 Und auf der Brust, wo in der engen Hülle
 Der junge Busen schwillt, kreuzt sie die feinen
 Schneeweißen Kinderhände gar so fromm,
 Daß ihrer Haare reiche Pracht, die goldig
 Auf ihre Schultern niederwallt, dem Blicke
 Wie eines Engels Flügelpaar erscheint.

Dort an der niedren Hecke, wo der Strauch
 Schneebälle üppig über Lilien hinstreut,
 Zu ihrer Ruhebank geht hin die Jungfrau.

Ist das ein Windstoß, der die Zweige schüttelt?
 Ist das die Sonne, die mit voller Blut
 Das Laub durchbricht?

Schier reglos sitzt die Jungfrau,
 Bleich wie die Lilien; und wie Lilien schauern
 Im späten Maifrost, so mit süßem Schauer
 Durchbebt ein Traungesicht die zarten Glieder.
 Vom frischen Schneeballlaube hebt sich strahlend
 — Der Sonnenscheibe gleich — ein Antlitz ab,
 Ein Jünglingsantlitz. Sanftgewellte Locken
 Beschatten seine Stirn von Mabaster,
 Und überird'sche Güte spricht erhebend
 Aus dunklen Augen.

Seinen Leib nicht sieht sie,
 Nicht Brust, noch Hand, noch Fuß! Licht, nichts als Licht!
 Als schwebte vor dem Blick die Sonne selber.

Und aus den Sträuchern schallen Feiertöne,
 Der Klang von Harfen und von Hirtenpfeifen,
 Und lang forthallend tönt es ihr im Ohre,
 Laut, als ob Donner dröhnten, und doch innig,
 Als wie ein Vater spricht zum liebsten Kinde:

„Schalem Elecha, Mirjam! Sei begrüßt!“

Die Sonn' umfängt die Welt mit goldnen Strahlen,
 Und Glocken läuten laut ob Berg und Thalen.

Die Reise nach Bethlehem.

Maria sollte nach Bethlehem gehn
 Im Winter ob Fluren und Haiden,
 Es sollte Joseph mit ihr gehn,
 Doch fehlt' es an Schuhen den beiden.

Es hagelte, schneite und stürmte mit Macht,
 Weiß lagen die Dächer im Kreise,
 Maria sagte mit bangem Ton:
 „Nicht komm' ich ans Ende der Reise.

„Es liegt mir so schwer in den Gliedern, Freund!
 Nicht fürder kann ich mehr gehen,
 Dort hinten seh' ich ein Pächterhaus,
 Dort laß uns um Einlaß flehen!“

Sie schritten wankend durch Schnee und Schlamm;
 Ob Joseph sie stützte mit Armen,
 Sie sprach: „Mein Freund, ich sinke hier,
 O hab' mit mir Erbarmen!“

Da kamen sie vor des Schulzen Haus,
 Die Hausthür schloß er g'rade,
 Und Joseph sprach: „Weißt uns nicht fort,
 Gönnt Mitleid uns und Gnade!

„Gönnt Stroh uns und einen Platz am Herd,
 Und seid dafür gepriesen!“
 Der Schulz sprach barsch: „Kein Wirtshaus ist hier,
 Doch sei euch ein Kasiort gewiesen!“

Ein Stall lag fern eine halbe Meil',
 Dorthin nun zogen sie beide,
 Wohl tröstete Joseph: „Nur Mut, mein Weib!“
 Doch sie verging fast im Leide.

Und als sie kamen zum ärmlichen Stall
 In späten Abendstunden,
 Da fanden sie Ochslein und Eslein
 An eine Krippe gebunden.

Kalt war es; Joseph entzündete rasch
 Keifig und Stroh mit dem Stable,
 Maria klagte: „O hätten wir Milch
 Zu stärkendem Abendmahle!“

Um Wasser zu holen, ging Joseph fort,
 Doch war gefroren die Quelle,
 Mit seinem Stock aufstieß er das Eis,
 Da rieselte Wasser mit Schnelle.

Doch als er zum Stalle hinwieder kam,
 Welch Wunder mußte er schauen?
 Da lag ein Kindlein nackend und bloß
 Im Schoß unsrer lieben Frauen.

Maria sprach: „Mein Kind, mein Herr!
 Emanuel sei dein Name!
 Knie, Joseph, knie und anbete das Kind,
 Nun sind wir enthoben dem Grame!“

Im Stalle.

Der Schulz von Bethlehem rief seinen Sohn
 In später Abendstunde:
 „Geh' hin zum Stall, wo die Bettler ruhn,
 Und bring', was sie schaffen, mir Kunde!

„Zwar ist es ein Alter nur, schwach und matt,
 Und ein Mägdelein, zart zu schauen;
 Doch kennen wir Namen und Heimat nicht,
 Wer weiß, ob ihnen zu trauen!“

Der Sohn nahm seinen Knotenstock,
 Gab die Freiheit dem Kettenhunde,
 Zog Handschuh an und schritt durchs Feld,
 Die dampfende Pfeife im Munde.

Und als er an die Kapelle kam,
 Da sah er fern an dem Himmel
 — Grad über dem Feld, kaum so hoch wie ein Haus —
 Ein glitzerndes Sternengewimmel.

Und als er an den Kreuzweg kam
 — Einen Schuß kaum weit vom Stalle —
 Da hörte er Kinderstimmen im Rund,
 Begleitet von Harfenschalle.

Und als er zaudernd näher trat,
 Während die Lippen schwiegen,
 Sah er, wie tausend Engel zum Stall
 Hinab und hinaufwärts stiegen.

Und eilig kehrt' er zum Vater und sprach:
 „Zu Großem sind wir erkoren,
 Bei Dötslein und Eiselein in unserm Stall
 Ist heute der Heiland geboren!“

Schlummerlied.

Gia Popeia,
 Schlafe in Ruh!
 Das Eiselein schläft schon,
 Das Dötslein dazu.

Gia Popeia,
 Schlafe, mein Kind!
 Hör': durch die Ritzen
 Sauset der Wind.

Fliehet dich der Schlummer?
 Vor Frost starbt dein Blut;
 Längst starb ja der letzte
 Funken der Glut.

Schützende Hüllen
 Ach wären sie mein!

Wehe! mein Busen
Wärmt dich allein.

Mit meinem Busen
— Daß Gott erbarm! —
Schaff' ich die Füßchen
Dir wieder warm.

Flieht dich der Schlummer?
Durst plagt dich schwer,
Dein Mündchen ist trocken,
Mein Busen noch mehr.

Weine nicht, Kindchen!
Gefällt's Gott dem Herrn,
Für dich mein Leben
Geb' ich wie gern!

Schlafe, mein Kindchen,
Ihr Auglein, fällt zu!
Das Eiselein schläft schon,
Das Schslein dazu.

Hör': durch die Ritzen
Sauset der Wind;
Gia Popeia,
Schlafe, mein Kind!

Der Wächter des Paradieses.

Des Nachts, als Joseph kaum entschlief,
Hört' eine Stimme Maria, die rief:

„Zag' nicht! Dir wird kein Leid geschehn,
Thu' auf! Ich will dein Kindlein sehn!“

Leis stand sie auf, erschloß die Thür,
Und sieh: ein Fremdling stand vor ihr.

Als reisiger Kämpfer schritt er einher,
Trug Helm und Harnisch als stolze Wehr.

Sein Schwert, es flammte wie Licht so klar,
Die Schultern zierte ein Flügelpaar.

Langsam trat er zur Krippe hin,
 Nahm ab den Helm mit frommem Sinn,
 Bog tief das Haupt und Knie und Fuß
 Und sprach: „Empfang, Herr, meinen Gruß!

„Das große Werk, es ist vollbracht,
 Die Pforte von Eden erschloß diese Nacht.

„Offen fortan steht sie allen zumal,
 Ich aber, ich kehre zum Himmelsaal.

„Das Schwert der Rache, das lang ich umspannt,
 Zu deinen Füßen legt's meine Hand!“

Langsam erhob sich der Himmelssohn,
 Setzte den Helm auf und flog davon.

Auf der Flucht nach Ägypten.

Kindlich lächelnd mit geschlossnen Fäustchen
 Lag das Kind in ros'ger Jugendblüte
 — Froh gesättigt, stillen Sinns — und träumte
 Selig schlummernd in der Mutter Armen.
 Langsam mit gebeugtem Haupt und Rücken
 Schritt der Esel, drauf die beiden saßen,
 Durch die Wüste hin auf rauhen Wegen,
 Schier umsonst nach dürst'gem Futter spähend.
 Ihm zur Seit' ging Joseph still, die Schulter
 Trug den schweren Rucksack, welchem Sägen,
 Meißel, Haken, Bohrer und der Hammer
 Hoch entragten, und — indes er schweigend
 Mit der flachen Hand des Esels Rücken
 Zur Belohnung streichelnd rührte — hallte
 Ihm im Herzen nach das Lied der Mutter:
 „Schlaf, o Kindchen! Süßes Kindchen, schlafe!“

Am Abend.

Wenn Jesus sollte schlafen gehn,
 Folgten ihm Engel aus Himmelshöhn,
 Ein jeder hielt seinen Stern empor
 Und leuchtete ihm zum Bettlein vor.

Und lag in seinem Bettchen das Kind,
 Dann traten sie nah' und näher geschwind
 Und faßten einander still bei der Hand
 Zum Ringelreihn um des Bettes Rand
 Und sangen Lieder so wundersacht
 Wie Nachtigall'n in der Maiennacht.
 Und schlossen des Kindes Augen sich dicht,
 Dann löschten sie rasch ihr Sternenlicht,
 Und jeder suchte in Josephs Haus
 Für die Nacht, die lange, ein Plätzchen sich aus.
 Zwei hielten, grün wie das Meer, ganz sacht
 Zu Häupten ihm und zu Füßen Wacht;
 Zur Rechten und Linken, hütend mit Fleiß,
 Saßen zwei andre, wie Schnee so weiß;
 Zwei hüllten das Kind in wärmende Decken,
 Die waren so blau wie die Sommernacht,
 Zwei mußten am Morgen es küssend wecken,
 Die waren gekleidet in Sternenpracht.
 Zwei hielten die Schwingen in zärtlichen Sorgen
 Als Himmel über sein Angesicht,
 Ihr Kleid, es glich dem dämmernden Morgen,
 Aus ihren Mienen strahlte es licht.
 Und jeder auf seinem Haupte trug
 Einen leuchtend roten Rosenhut.
 Ein einziger nur stand seitwärts, allein,
 Und wagte sich nicht in der andern Verein;
 Der trug auf dem Haupt einen Dornenhut,
 Hände und Füße triefen von Blut.

Das Jesuskind.

Im kühlenden Abendhauche,
 Als golden der Tag versank,
 Mit ihrem göttlichen Kinde,
 Das hüpfte und sprang und sang,
 Vor ihres Hüttchens Pforte
 Saß froh Maria und spann,
 Es stiegen der Blumen Düste
 Im Lichtglanz himmelan.

Das Knäblein hüpfte zum Kade,
 Das schnurrend sich drehte im Mund;
 Viel Flöckchen sanken vom Rocken,
 Die faßt' es mit lachendem Mund
 Und ließ mit den Fingern, den feinen,
 Die Flöcklein alle zumal
 Durch Zweige und Äste der Bäume
 Aufsteigen zum Himmelsaal.

„Warum verstreust du die Flöckchen?“
 So fragte die göttliche Frau:
 „Was läßt du die leichten doch steigen
 Ins lachende Himmelsblau?“

„Viel Fäden noch hätt' ich gesponnen
 Aus ihnen mit eifriger Hand,
 An Ostern, dem nahenden Feste,
 Für dich zum Freudengewand.“

„O Mutter, um alle die Flöckchen
 Was jammerst und klagst du so sehr?
 O Mutter, nach Freudengewanden
 Spür' ich mit nichten Begehrt.“

„Wenn einst meine Stunde wird kommen,
 Im Osten mein Ostern tagt,
 Dann hänge ich nackt am Kreuze,
 Das hoch auf Golgatha ragt.“

„Dann weben aus alle den Flöckchen,
 Die steigen zum Himmelstrand,
 Zur Hülle den bebenden Gliedern
 Mir Engel ein Königsgewand.“

Golgatha.

Schrecklich peitschte der Wind wild heulend die düsteren Wolken
 — Schwanger von Unheil und Tod — vom Strand des
 Arabischen Meeres

Aber Arabiens Sand, die Zelte der Kinder des Islam,
 Aber den Thaborberg, der Verherrlichung Zelte, nach Norden,
 Hin nach Jerusalems Flur, des Kinder die schuldigen Hände,

Triefend noch von dem göttlichen Blut, aufrechten gen Himmel.
 „Weh, Weh, Weh und zum viertenmal Weh, unselige Mauern!“
 Klang es im Heulen des Winds, im Klagen der stöhnenden Äste
 In Gethsemanes Garten; die Stimme der krachenden Wolken
 Brach laut dröhnend hervor, indes ob dem schweigenden Tempel
 Hallte ein schreckliches Wort, bei welchem die Toten erbeben,
 Welches der Seher einst sprach, der weinend saß auf Ruinen,
 Schreckliche Kunde von Tod und Schmach, Vernichtung und
 Rache!

Doch die Verblendeten all, für welche das Wort war er-
 klungen,

Ach sie hörten mit nichten das Klagen des Windes und
 Donners,

Hoben auch nimmer den Blick zu den blitzdurchzitterten Wolken.
 Trunken von teuflischer Lust, so lagen sie schlafend danieder,
 Träumend von dorniger Krone, von Spottanbetung, von
 blut'ger

Geißelung, Lanzen und Kreuz, durchstochenen Händen und
 Füßen.

Doch auf Golgathas Gipfel da schweigen andächtig die Winde,
 Hier am hölzernen Kreuz hängt ruhig inmitten der Schächer
 — Schmäählich von Wunden entstellt — der göttlich-erhabene
 Dulder

Mitten im Dunkel der Nacht und dem Krachen des beben-
 den Erdballs,

Sterbend, aus Liebe für sie, die ihn hängten ans blutige
 Schandholz.

Schön dort hängt er und göttlich, der Sohn der Maria, und
 schweigend

Steht am Fuße des Kreuzes Maria, die Mutter der Schmerzen,
 Mit dem geliebtesten Jünger, dem innigen, reinen Johannes,
 Schauend — vom Weinen fast blind — auf ihn, der ringt
 mit dem Tode.

„Eli, lama — so klingt es aus seufzendem Mund — Ajab-
 thani!“

Während die Rippen des Berges erdröhnen; und o, soll im
 Feuer

Enden die schuldige Stadt? Rotglühende Wolkengebirge
 Breiten sich wild und wüßt hoch über den Zinnen der bösen

Stadt, die Berge sind Blut, und schrecklich raffelt der Donner.
 Sink in den Staub, o sündiges Herz, und verehere die Liebe,
 Ehre das hehre Geheimnis der göttlichen Liebe des Heilands!
 Horch! aufs neue erklingt eine Stimme auf Golgathas Kuppe,
 Stimme, die Sühne erheischt, doch Sühne durch Liebe und
 Mitleid.

Langsam neigt der Prophet die bleiche und blutende Stirne,
 Lenkt auf die Mutter, den Jünger die Blicke voll inniger
 Liebe,

Nimmer versiegende Bronnen des Heils, und sterbend noch
 spricht er

Leis zwei Worte, die ganz die Tiefe der Liebe enthüllen:
 „Mutter, sieh deinen Sohn! O Sohn, sieh dort deine Mutter!“

1789. 1812. 1870.

In Versailles.

Hoch von den Zinnen des stolzen Versailles
 — Schwebend ob Bäumen und grünenden Lauben —
 Fliegen sie nach dem „Bassin des Rocailles,“
 Gurrende, schimmernde, schneeweiße Tauben.

Leuchtend, die Schweife wie Fächer geschlossen,
 Kasten auf Vasen und grünenden Hecken
 Prunkende Pfauen, die stumm und verdrossen
 Tief im Gefieder die Köpfe verstecken.

Liebende schweifen durch Wege, Alleen,
 Allüberall rauscht knisternde Seide,
 Sanft, wie die Blätter, die säuselnd wehen,
 Weich, wie die Federn im Vogelfleide.

Hinter den Büschen erhebt sich Geflüster,
 Atlas und Sammet strahlt hell allerwegen,
 Während im lockenden laubigen Düster
 Vögel zwitschernd der Liebe pflegen.

Hier auf dem Rasen, gebettet auf Rosen,
 Ruht Cydalise im Arm von Elitandre;
 Küß' sie, Elitandre! Sagst du vor der Losen?
 Küßsen ist Pflicht dans le regne du Tendre.

Hinten am Weiher, drob wogen die Binsen,
 Badet — am Kinn die bezaubernde Mouché —
 Während rings marmorne Satyre grinsen,
 Silvie den Fuß mit Freund Scaramouche.

Bornehm bläst in zerfliegenden Flocken
 Poudre de Riz auf den Teint die Marquise,
 Bleich ist pikant, und mit lautem Frohlocken
 Scherzt Scaramouche: „Ta pileur est exquise!“

Titel Musik ist die Lust, mit den Geigen
 Weint sie und jammert und klagt mit der Laute,
 Sanft wie die Nacht'gall im Abendschweigen,
 Dann wieder dröhnend wie Trommellaute.

Hoch über allem strahlt herrlich die Sonne,
 Goldlicht spendend dem Kuppelkranze;
 Blumen, sie schließen sich selig vor Wonne,
 Blätter erglühen im Funkenranze.

Plötzlich verfinstert die Luft sich, in Zweigen
 Wirbelt Gewitterwind, Wolken ballen
 Sich vor der Sonne zu stürmischem Reigen,
 Während rings Tropfen schon niederfallen.

Schauerlich schreien die Pfauen, sie recken
 Angstlich die Hälse aus blankem Gefieder,
 Steigen in Schwärmen von Basen und Hecken
 Aufwärts und schweben zum Pfauenhaus nieder.

Still die Musik! Im Westen dumpf dröhnen
 Hört man den Donner, aus Lauben und Wegen
 Flüchten die Paare, mit ängstlichen Tönen
 Eilen die Vögel dem Neste entgegen.

*

*

*

Nah dem Bassin, ob der Ahrigen Beben
 Unfroh verwundert, von Atlas umflossen,
 Hemmt — von plaudernden Schönen umgeben —
 Antoinette die Flucht der Genossen.

Wie ist sie schön! In gepuderten Haaren
 Sieht man die schimmernden Perlen hangen,
 Fröhlichkeit lacht aus den Augen, den klaren,
 Schimmer der Rosen verklärt ihre Wangen.

Anmutig fügt sich der Reifrock den Hüften,
 Schmal ist — wie die eines Kinds — ihre Taille;
 In einer Wolke von Spitzen und Düften
 Schwebend durchhüpft sie das Eden: Versailles.

Mit ihr Lamballe, die Schönste der Schönen:
 „Teure“ — spricht seelenvoll Antoinette,
 Spricht? nein, singt in bezaubernden Tönen —
 „Teure, de grace, tu perds ton aigrette!“

Und um die beiden mit Plaudern und Necken
 Paar nach Paar schier sammeln sich alle:
 „Hei, wen wird doch ein Tropfen gleich schrecken?“
 Höhnt Scaramouche, und sie lachen mit Schalle.

Drauf — wie hastig die Wolken auch jagen,
 Winde rings brausen um Firste und Zinnen —
 Spottet Clitandre: „Ei laffet euch fragen:
 Fliehen so leichtlich die Schäferinnen?“

Und auf dem Haupte der Freundin, der frohen,
 Ordnet die Locken mit emsigen Händen
 Antoinette: — da sieht man es lohen,
 Wolken zerbersten und Blitze blenden,

Fahren zur Ferne wie feurige Drachen: —
 Und während rasselnd der Donnerwagen
 Rollt über Türme und Dächer mit Krachen,
 Dicker die Tropfen auf Blätter schlagen,

Während die andern, so mutig noch eben,
 Alle gar eilig in Laube und Halle
 Flüchten mit Schreien und Kreischen und Beben
 Und nur die Königin säumt mit Lamballe,

Siehe: da fährt mit unheimlichem Gleitzen,
 Funkelnd schier wie des Nichtschwerts Stahl,
 Grade vorüber am Halse, dem weißen,
 Dräüend des zuckenden Blizes Strahl.

Am 20. Juni 1792.

Von der „Salle de Manège“
 Bis zum Schloß der Tuilerien
 — Grimmig wie des Meeres Fluten
 Winters, wenn der Seesturm heult —

In dem Kapuzinergarten,
 Um die Mauern der „Feuillanten“
 — Schwellend, siedend wie die Wogen
 Einer fessellosen Flut —

Naht es drohend, droht es nahend,
 Ein Gewühl und ein Gewimmel,
 Eine lebende Lawine,
 Ein Polyp mit tausend Armen,

Naht es drohend, droht es nahend,
 Durch die Luft hallt wildes Schreien,
 Flüche, Wiße, Todesrufe,
 Hohngekrächz und grelles Pfeifen.

Saint-Marceau und Saint-Antoine
 Heut' am zwanzigsten des Juni
 Ließen ihre Mordhyänen
 Hungrig auf die Hauptstadt los:

Männer in zerrissner Bluse,
 Bleich, mit nackter Brust und barfuß
 — Durch die Löcher ihrer Hosen
 Schimmern ihre magern Beine —

Weiber, wie die Furien rasend,
 Wild die Haare, bloß die Brüste,
 Fäuste in die Hüften stemmend,
 Und das Aug' durchloht von Blitzen,

Kinder ohne Schuh' und Mütze,
 Ungekämmt und ungewaschen,

Schmierig, ganz zerfetzt der Kittel,
Der da zeigt die Ellenbogen.

Allen aus jedweder Pore
Blickt die Armut, blickt Vertierung,
Piken schwingen sie in Lüften,
Heulen, brüllen: Ça ira!

Um ein blutiges Stück Fleisch,
Um das Herz von einem Ochsen
Tanzen sie im Höllenwirbel:
„Nos tyrans, on les pendra!“

* * *

Born im Zug, den Säbel schwingend,
In dem blauen Rock der „Garde
Nationale“ erhebt Santerre
— Zwei Fuß alle überragend —

Wild den stieren Löwenschädel;
Hinter ihm trägt Saint Hurugues
— Ci-devant marquis — die Pike
Nebst der klappernden Laterne.

Und sie nahn, sie nahn! Da stoßen
Schon die ersten auf des Schlosses
Marmorschwelle; und erdröhnend
Laut als wie aus einem Munde

Läßt der Haufe — drohend, heischend —
Einen Riesenschrei erschallen;
Wie des Donnerschlages Rasseln
Hallt und steigt und fliegt er um:

„Fort das Beto! Hörst du, König?
Fort das Beto! Deine Räte,
Länger sind sie nicht die unsern,
Sind die Feinde der Nation.

„Fort das Beto! Dünkst dich König,
König schier von Gottes Gnaden;
König ist das Volk jehunder,
König schier von eignen Gnaden!“

Raum noch also sprach der Pöbel,
 König schier von eignen Gnaden,
 Sieh: da drehten in den Angeln
 Sich die altehrwürd'gen Pforten.

Hei, war das ein wildes Drängen
 In den stolzen Säulenhallen,
 Ein Getrampel plumper Füße
 Auf den blanken Marmortreppen!

Hei, war das auf Teppichmustern
 Ein Gezerr von Nagelsohlen,
 Ein Gestampf von Holzpantoffeln,
 Füßen, kaum gehüllt in Lappen!

Hei, war das ein unverschämtes
 Klopfen an die Thüren drinnen,
 Klopfen? Nein, ein Hämmern, Donnern,
 Grober Schlag mit Stock und Spieß!

Hei, war das ein spött'sches Rufen:
 „Keine Furcht, o bester König!
 Die Nation ist's! Auf ein Wort nur!“ —
 O wie bist du plump, Jan Hagel!

Doch der König der Franzosen,
 Ludwig, er, von Gottes Gnaden,
 Er ergriff den Königsschlüssel
 Und gab Einlaß der Nation.

Mit dem höflichsten der Grüße
 Grüßt' er seinen Freund Santerre,
 Vor der Vorstadt grausen Weibern
 Neigt' er sich wie Königinnen.

* * *

Voll ist nun der Saal, der große,
 Voll das Vestibül nicht minder,
 Und die Marmortreppen dröhnen
 Von dem mächt'gen Volksgebränge.

Schwarz von Köpfen schier da draußen
 Ist der Hof der Tuilerien,

„Ca ira . . . ira . . .!“ erhebend
Hört der König das Geheul.

Welch ein Anblick! — Traun, beim Himmel
Tuileries, Fürstenwiege,
Kein Empfang noch so wie heute
Ward erzählt von der Geschichte:

Wirtshaushalter, rot das Antlitz,
Metzger, feist die plumpen Backen,
Grobe Schmiede, Fäuste zeigend
Hart und fest als wie Metall,

Schiffer der Loire und Seine,
Krämer, Maurer, Weber, Schneider,
Und voran die Schnickschnackweiber
Aus der Vorstadt Saint Marceau.

Sonnenkönig und du großer
Philosoph, der einst das Sprichwort
Du erfandest, das dein ganzes
Leben würdig sollte krönen:

„Après moi la fin du monde!“
Schlafs, schlafs sanft, schlafs tief und glücklich,
Ungeört und nie erwachend! —
Könnt euch wecken eine Stimme,

Dieses „Ca ira“ vermöcht' es;
Doch der Anblick hier, er ließe
Sicher gleich ins Grab euch kehren,
Rufend: „C'est la fin du monde!“

* * *

Doch inzwischen in dem Kopfe
Huguenins, des „Patrioten“,
Aufgegangen ist ein Lichtblitz:
Wie? Soll sich das Volk genießen?

War der König nicht bis heute
König nur von Pfaff' und Adel?
Auch des Volkes König sei er!
In ihm will das Volk regieren!

Und es zerrt der Sansculotte
 Von dem ungekämmtten Schopfe
 Seine phryg'sche Mütze, bietet
 Sie dem König auf der Pike:

„Sire, dies ist der Freiheit Zeichen,
 Das Symbol des freien Volkes,
 In Euch will das Volk regieren!“ —
 Stumm und bleich steht da der König.

Und gelassen, ohne Beben,
 Schier wie einer, der da selber
 Was er thut nicht weiß, erfaßte
 Ludwig rasch die rote Mütze.

Wie von mag'scher Kraft getrieben
 Faßt' er sie mit festen Händen,
 Und entschlossen ohne Säumen
 Setzt' er sie aufs Königshaupt.

„Ca ira!“ so schrie der Pöbel
 Fauchzend rings aus vollen Lungen,
 Doch Santerre, Marquis vor Zeiten,
 Lachte ob der schalen Possen.

* * *

Da — in der Geschichte Büchern
 Steht geschrieben nicht die Kunde —
 Hatte Ludwig, Frankreichs König,
 Ein gar seltnes Traumgesicht.

Einen Augenblick nur schloß er
 Seine Augen, und nicht länger
 Währte das Gesicht, doch tilgt' es
 Ihm im Herzen Lust und Licht:

Grad vor sich im Westen sah er
 Riesengroß die Junifonne,
 Wie sie in ein Meer von Purpur
 Nah dem Horizont versank.

In dem Meer, wie rote Kugeln,
 Die des Gauflers Hände werfen,

Schwammen bleiche blonde Häupter,
Reichgeziert mit Kron' und Bändern.

Drei*) nur dieser Häupter zeigen
Die bekann'ten teuren Züge
Der Kapets, die breiten Wangen,
Upp'ges Haar so blond wie Gold,

Ablernase, stolz gebogen,
Edles Kinn, verliebte Augen,
Königlich-geschwungne Wimpern
Und den sinnlich-vollen Mund.

Und gleichwie die Zauberbilder,
Die im Abendschein zuweilen
Uns vor Augen stehn und schwinden,
Blau und blaß und rot wie Blut,

Sah der König starren Herzens
Und mit Lippen, die da bebten,
Auf und nieder, hin und wieder
Haupt nach Haupt heranwärts schweben.

Ist nicht in den bleichen Zügen
Tiefgeheime Furcht zu lesen?
Schier am ganzen Leibe zitternd
Starrt die Häupter an der König.

Ist es nicht, als ob die Lippen
Flüsterten geheime Worte?
Doch, wie er auch lauscht, der König
Kann kein einz'ges Wort verstehn.

Plötzlich ihm durch Mark und Nieren
Dröhnt ein grauser Krach: die Kronen,
Die der Kön'ge Häupter zieren,
Trümmer sind's mit vielen Beulen.

Trümmer, frech und feck geschändet
Und beraubt der Edelsteine
Und mit einem schmutz'gen roten
Schnöden Lappen rings umwunden.

*) Ludwig XVIII., Karl X., Louis Philipp.

Und der König kennt den Lappen,
 Jene blut'ge rote Mütze,
 Und er ahnt und seiner Seele
 Deutlich geht die Wahrheit auf:

„Droit divin,“ du bist entschwunden,
 Frankreichs Krone liegt zerbrochen,
 Nur die blut'ge rote Mütze
 Hält die Scherben noch zusamm ..

Wie „Egalité“ starb.

(6. Nov. 1793.)

Ein Duzend Austern, ein Kalbskotelett,
 Eine treffliche Flasche vom feinsten Claret,
 Das war das leze Déjeuner
 Der lustigen Hoheit Egalité;
 La guillotine va toujours.

Nie aß er mit größerer Heiterkeit,
 Mit größrem Appetit, er hatte ja Zeit;
 Da nahte der Richter zu kurzem Wort:
 „Tretet ein, ich steh' zu Gebot Euch sofort!“
 La guillotine va toujours.

Die Weste, sie war vom feinsten Piqué,
 Das seidene Halstuch war weiß wie Schnee,
 Hirschlederne Hosen umschlossen das Bein,
 Die Stiefel, sie gaben den lichtesten Schein;
 La guillotine va toujours.

So stand er und lehnte ganz nonchalant
 Am Schornsteinmantel und spielt' elegant
 Mit der goldnen Verlocke, und nimmer bang
 Plaudert' er froh mit dem Richter lang;
 La guillotine va toujours.

Da nahte der Karren: „Ei, Herr, ich vergaß,
 Die Guillotine versteht keinen Spaß!“
 Ein höfischer Gruß: „Nun zaudert nicht mehr!“
 Die Hände hielt er zum Fesseln her;
 La guillotine va toujours.

Mit lachendem Munde und blühender Wang'
 Erstieg er den Karren, fest war sein Gang,
 Gleichgültig die Haltung, ja hochmütig fast,
 Stets blieb er der kühle, der lustige Gast;

La guillotine va toujours.

Wo der König gehaut, beim Palais Royal
 Hielt an der Karren. Geschmückt wie zum Ball
 Sah nieder, ~~auf~~ ihn vom Marmorbalkon
 Seine einst'ge Geliebte, Madame Büsson;

La guillotine va toujours.

Er sagte kein Wort noch sah er empor
 Zum Weibe, das einst er um Liebe beschwor,
 Zum Leidgenossen nur sprach er: „Sag' an!
 Was bangst du doch, Freund? bald ist es gethan!“

La guillotine va toujours.

Dort ragt das Schafott: „Eure Stiefel erlaubt!“
 Der Henker sprach's bebend, der Ruhe beraubt,
 Doch Philipp: „Ihr laßt das zu nahe Euch gehn,
 Einen Augenblick! Nun wird es besser gehn!“

Dépêchons nous! Dépêchons nous!“

Die Strickerin.

(1793.)

Der Freiheit bin ich angetraut,
 Ich bin der Guillotine Braut,
 Das Weib, das einzig hassen kann,
 Nicht Gott, nicht Fürst erkenn' ich an;

Zum Schutz der Republik
 Red' schwing' ich Schwert und Pi!;

Dansons la Carmagnole,

Vive le son,

Vive le son,

Dansons la Carmagnole,

Vive le son

Du canon!

Mein einziger Tempel ist das Schafott:
 „Kopf ab, Kopf ab!“ heißt hier das Gebot,

Der Henker erfüllet hier Priesterpflicht,
 Sein blitzendes Schwert, es rastet nicht;
 Und wir, der Weiber Schar,
 Umtanzen den Blutaltar;
 Dansons la Carmagnole zc.

Mit trotz'gem Sinn dien' ich dem Tod,
 Nicht andre Liebe macht mir Noth,
 Die rote Mütze steht mir gut,
 Die hat die Farbe von rotem Blut,
 Blutfarbe ist die liebste mir,
 Den Blutdunst riech' ich am liebsten schier;
 Dansons la Carmagnole zc.

Die Nadel in Händen, das Garn auf dem Arm
 So stricken wir uns die Finger warm,
 Ei seht! Dort binden sie einen aufs Brett,
 Er kniet und fleht um sein Leben, ich wett',
 Hoffst du, daß Gott dich befreit?
 Der schläft, hat keine Zeit;
 Dansons la Carmagnole zc.

Es senkt sich das Brett, das Messer fällt,
 Der Blutstrahl spritzt in die weite Welt,
 Der Blutstrahl spritzt uns ins Angesicht,
 Hei, Aristokrat, dich traf das Gericht;
 Samson, halt hoch dein Haupt empor,
 Doch schmück' es mit deiner Mütze zuvor!
 Dansons la Carmagnole zc.

Auch die Streicherin verschonten wir nicht,
 Bleich stand sie, doch thränenlos blieb ihr Gesicht;
 Floß ihr in den Adern auch Königsblut,
 — Der Wahrheit die Ehre! — sie starb mit Mut;
 „Die arme Madame Capet,
 Sie brach den Hals, o weh!“
 Dansons la Carmagnole zc.

Sansculottin, ich weiß, daß ich's bin,
 Gnade gewährt und begehrt nicht mein Sinn;
 Und naht sich aufs neue des Königtums Zeit,
 Wohl an, ich halte den Nacken bereit,

Stolz steh' ich auf dem Schafott
 Und singe der Welt zum Spott:
 Dansons la Carmagnole zc.

Aristokraten, klein und groß,
 Der Tod allein ist euer Los,
 Ich stricke und webe zum Zeitvertreib
 Das Sterbekleid für euren Leib;
 Samson, was zauderst du?
 Was gönnst du der Guillotine Ruh'?
 Dansons la Carmagnole zc.

Danton.

(5 Germinal 1794.)

Der fünfte Tag im Germinal!
 Lachend der Himmel, Licht überall!
 Vom Südstrand kehren die Schwalben zurück,
 Die Welt schwelgt selig im Frühlingsglück.
 Die Bäume, sie blühen im goldenen Licht: —
 Der Karren des Henkers, er rastet nicht.
 Der Karren des Henkers, zum Brechen voll,
 Rast durch die Straßen mit dumpfem Geroll.
 Fast ist er zu eng für der Opfer Zahl;
 Das Brüderpaar Frey und Chabot zumal,
 Herault birgt drin sich und Westermann,
 Der wackere Fabre, Camille,*) und dann
 Mit gewaltigem Kopf auf der mächt'gen Gestalt
 Der Mann, des Stimme wie Donner hallt,
 Danton! — Und der Karren, er fährt hindann,
 Und es spricht Camille: „Volk, höre mich an!
 „Kennst du die Stimme Camilles nicht mehr?
 Wer gab euch am Vierzehnten Waffen und Wehr?
 „Im Café Joy wer entflammt' eure Wut?
 Wer gab die Kokarde als Zier eurem Hut?“

*) Desmoulin's.

Doch Danton ruft mit kräftigem Fluch:
 „Bleib' ruhig, o Freund, sei tapfer und such'
 „Kein Heil bei dem Pöbel, nicht Kopf und nicht Herz
 „Hat die Kanaille! Zu sehn deinen Schmerz
 „Ist Wollust für sie; drum, Freund, kein Geschrei!
 „Einen Augenblick noch, dann ist alles vorbei!“

Bleich wie ein Toter stand da Camille,
 Auf seinen Lippen den Namen Lucile.

Und fieberhaft bebend mit pressender Hand
 Hielt er die Locke der Schönen umspannt.
 Von Wahnsinn erfaßt mit verzweifelndem Sinn
 Sant er ohnmächtig zu Boden hin.

Doch aufrecht — ein Eichbaum, der niederes Holz
 Hoch überragt — geschwellt von Stolz

Und trotzend des heulenden Pöbels Spott
 Trat Danton mit sicherem Fuß aufs Schafott.

Dem Henker ging er gelassen voraus
 Und fragte: „Hast du ein Weib zu Haus?“

Hast du auch Kinder, o Samson? sprich!“
 Als Samson nickte, sprach er: „Nuch ich!“

Drauf legt' er die Hand, die rechte, aufs Herz,
 Sah wild ins Weite und klagte: „O Schmerz!

„Mein Weib, mein Lieb, meine Kinder zart,
 Nie seh' ich euch mehr nach der Henkersfahrt.“

Doch faßt' er sich rasch: „Herz, tapfer halt stand!
 Thränen und Klagen, sie seien verbannt!“

Drauf nahte ihm Herault leise und sacht
 Und sprach zu ihm seufzend: „Freund, gute Nacht!

„Noch einmal laß dich umarmen im Licht!“
 Doch Danton lachte: „Das eilt ja nicht.

„Den Sack dort sieh: von des Beiles Gewalt
 Gefällt, küssen drin unsere Häupter sich bald!“

Zu Samson drauf sprach fest er zuletzt:
 „Um einen Gefallen noch bitt' ich dich jetzt!
 „Meinen Kopf, Freund, zeig' der Kanaille im Kreis!
 Er verdient's, daß ihn schaue das Pöbelgeschmeiß!“
 Ein Nu! Den Kopf hielt der Henker empor,
 Wie Blitz noch brach's aus den Augen hervor.

Die drei Dragoner.

Sie waren Kameraden,
 Vertraut seit manchem Jahr,
 Drei alte harte Dragoner
 Mit greisem Bart und Haar.

Sie waren Kameraden
 Im gleichen Bataillon,
 Nichts kennend als die Parole,
 Ihr Schwert und Napoleon.

Bei Austerlitz und Jena
 Und wo das Schwert er schwang
 Und wo die Kaisergarde
 Den Siegespreis errang,
 Dort hatten sie gefochten
 Und mitten im Sturm der Schlacht
 Des weichenden Feinds gespottet
 Und des Todes Graus verlacht.

So waren sie im Kampfe
 Ergraut; dafür zum Lohn
 Zierte die Brust der Tapfern
 Das Kreuz der Ehrenlegion.

So schritten sie zwanzig Jahre
 Auf lichter Ruhmesspur
 Und wiesen stolz auf dem Armel
 Vierfache Silberschnur.

Jetzt sind gesenkt ihre Häupter;
 Die grausige Glocke der Zeit
 Sie hat gar blutige Jahrszahl
 Verkündigt weit und breit.

Jahr Zwölf! O Jahr des Unheils,
 Als der stolze Kaiseraar
 Die Flügel mußte senken
 Vor der wilden Kosakenschar!

Gar düster ist das Schauspiel:
 So weit das Aug' mag schaun,
 Dehnt sich ein riesiges Schneefeld
 Und füllt das Herz mit Graun.

Und übers Schneefeld schweigend
 Von fernher zieht voll Harm
 Das Heer, dem beutelüstern
 Nachfolgt der Raben Schwarm.

Das ist wie ein Zug von Toten;
 Kein einziger fürwahr
 Der grauen, rauhen Männer,
 Der stählernen Kriegerschar,

Kein einz'ger, der nicht mutlos
 Sein Haupt zu Boden senkt,
 Der nicht, des Kaisers denkend,
 Das Aug' mit Thränen tränkt,
 Kein einz'ger, der nicht stündlich
 Das Aug' nach Westen gewandt,
 Wo Eltern und Brüder wohnen
 Im fernen Vaterland.

Die Kälte steigt, nicht endet
 Des Schneefalls Einerlei,
 Der Wind trägt über das Eisfeld
 Das ferne Kosakengeschrei.

Und plötzlich pfeifen Kugeln
 Rings um die Flüchtigen her
 Und mancher sinkt zu Boden
 Und hebt sich nimmermehr.

Bei seinem sterbenden Klepper
 Sinkt hier der Kanonier,
 Dort thut den letzten Atemzug
 Ein greiser Grenadier.

Hier stürzt, erstarrt zu Eise,
 Lautlos der Trompeter vom Roß;
 Der Troßknecht sinkt, der Labung
 In des Freundes Wunden goß.

Der Kaiser mit seinem Gefolge
 — Stumm, traurig — schließt den Zug,
 Das Haupt voll schlimmer Träume,
 Die Seele mutlos genug.

Weit vor ihm streckt sich das Schneefeld,
 Der Himmel hoch oben ist grau,
 Im fernen Osten brennt Moskau
 Blutrot, eine gräßliche Schau.

Die drei Dragoner folgen,
 Schnee lastet im Barte schwer,
 Eintönig an ihren Hüften
 Rasselt des Schwertes Wehr.

Sie schaun sich an einander
 Und weisen zur Ferne hin,
 Und mancher Seufzer entringt sich
 Dem tiefgebeugten Sinn.

„Ach“ — spricht der Erste traurig —
 Und aus dem Tornister mit Fleiß
 Nimmt er das Ehrenzeichen,
 Bei Wagram der Tapferkeit Preis.

„Ach wär' ich wieder in Brabant
 Und lebte mein Vater — o Lust!
 Mit Stolz wohl sah' er strahlen
 Das Kreuz auf meiner Brust.“

Und seufzend spricht der Zweite:
 „Als ich von dannen ging,
 Ich weiß es noch, wie hoffnungslos
 Die Braut am Hals mir hing.

„O könnt' ich sie nochmals schauen,
 Ihr schenken den Schmuck — o Glück! —
 Den sterbend der greise Hauptmann,
 Der teure, mir ließ zurück!“

Und traurig spricht der Dritte:

„Ach säß' ich in Limburgs Gau
Am teuren Heimatsherde
Bei Eltern, Kind und Frau!

„An Wintertagen erzählt' ich
Vom nebligen Ruffenland,
Vom Kaiser, dem großen Kaiser,
Und Moskaus flammendem Brand!“

Und wieder spricht der Erste:

„Und ist mein Vater nicht tot,
So wird er doch alt und schwach sein
Und keuchen in bitterer Not.“

Und der Zweite: „Mein harrete die Liebste
Manch Jahr wohl lang und bang,
Für den Totgeglaubten betend
In frommem Seelendrang.“

Der Dritte spricht, indessen
Sein Aug' vor Sehnsucht brennt:

„Wenn heim ich kehre, wer weiß es,
Ob Frau und Kind mich noch kennt?

„Wohl wird meine Gattin ergraut sein,
Doch schön — sagt Hoffnung mir —
Und schlank wird sein die Tochter,
Der Sohn des Hauses Bier.“

Doch während die drei Kameraden
Mühselig sich schleppen fort,
Ruht stumm des Ersten Vater
Seit Monden am stillsten Ort.

Wohl hat die Braut des Zweiten
Geharrt manch langes Jahr,
Drauf hat sie vermählt sich dem andern
Vor Gottes heil'gem Altar.

Es wankt die Frau des Dritten
— Ihr Sohn ist längst schon tot —
Gestützt auf den Arm der Tochter
Und bittet ums tägliche Brot.

Und die alten bärtigen Krieger?
 Nach flüchtiger Tage Not
 Aufrauschte die Beresina,
 Dort sanken sie kalt und tot.

Doch als der Kaiser, der stolze,
 Mit raschem Rossestritt
 Gehüllt in den wärmenden Mantel
 Den Dreien vorüberritt,

Den Leichen, den frosterstarrten,
 Gönnt' er nicht einen Blick,
 Voll Bangen nur sah er rückwärts
 Und klagte um Moskaus Geschick.

Der Drei gedacht' er mit nichten,
 Die sterbend an ihn noch gedacht,
 Des eigenen Scepters nur dacht' er
 Und seiner gebrochenen Macht.

Nicht eine Thräne weicht' er
 Den Toten am eisigen Ort,
 Er träumte von neuen Kanonen
 Und neuem Menschenmord.

Der Veteran von Wörth.

Stets denk' ich dran:

Es war bei Wörth am sechsten
 Des Monats August im furchtbar-blut'gen Jahre.
 Sechs Uhr des Abends war es. Wir durchstreiften
 Das weite Schlachtfeld, forschend, ob noch irgend
 Sich Leben barg inmitten soviel Toter.
 Wir fanden nichts, kalt lag und stumm rings alles
 Und regungslos und wie in Blut gebadet.

Da trafen wir in einem Hopfenfelde
 Ein Schreckensbild: In einem Meer von Blut
 — Das Wort, es klingt alltäglich, wohl! ich weiß es,
 Doch giebt kein andres Wort die Wahrheit wieder —
 Lag Mann bei Mann ein ganzes Bataillon
 Der blauen Krieger aus dem Bayerlande
 Rücklings am Boden, das Gesicht nach oben,

Gefallen durch des Feindes Schreckensfeuer,
 Zur Erde hingestreck't, tot, alle tot.
 Das Pferd allein des Obersten, ein ries'ges
 Fahlgraues Roß, noch kämpfte mit dem Tode.
 Es wieherte, nein, menschlich klang der Laut,
 Es klagte wehvoll, wälzte sich im Blute,
 Und zuckend seine Füße — alle vier —
 Streckt's in die Luft.

Und sieh: ganz nah den Toten,
 Ganz nah dem Blut, nein, grad in seiner Mitte
 Lag unberührt, in grüner Frische prangend,
 Ein Wiesensfleck, zwei winz'ge Fuß kaum groß,
 Und drüber wiegte sich ein unbefleckter
 Mohnblumenkelsch in lichten Purpurfarben,
 Aus dem, von Honig trunken, eine Biene
 Sich summend hob und heim zum Korbe kehrte.
 Die Biene und der Blumenkelsch, der zarte,
 Fünf Stunden weit das einz'ge Leben war es,
 Das mitleidsvoll die wilde Schlacht verschont.

Blämische Bilder und Landschaften.

Im Weinberge.

1.

Samt meinem Esel, des Glöckchen erklangen,
 Zog ich mit heiterem Sinne bergab;
 Während in Büschen die Vögel rings sangen,
 Trabte mein Esel in langsamem Trab.

Zwischen den Hügeln — Tandarada! —

Schaffte im Weinberg das lieblichste Mädchen:
 „Grauer, begrüßen die Maid wir?“ — „J—a!“

2.

Im lichten Gold der Mittagssonne,
 Auf jungem Haupt den Sommerhut,
 Stand sie und preßt' in Ruf' und Tonne
 Das purpurrote Traubenblut.

Viel Bienen flogen im Mund,
 Sie wußten nicht, was süßer:
 Die Trauben oder ihr Mund.

3.

Bezwungen von Schönheitsmächten
 Blieb stumm ich stehn;
 Sie deckte das Aug' mit der Rechten,
 Nach mir zu sehn;
 Langsam schritt ich heran,
 Mir war's, als lachte der Himmel
 Aus ihren Augen mich an.

4.

Im kühlenden Schatten auf weichem Kraut
 Ließ ich mein Eslein grasen,
 Er schwelgte in Wonne und wieberte laut,
 Ich hörte ihn schnalzen und blasen.

„Krazt es auch Nase und Mund
 — Dacht' er, indes er die Disteln nagte —
 Schafft es doch Magen und Herz gesund!“

5.

Drauf der Teuren naht' ich mich,
 Heißer Liebe Beute,
 Stammelte: „Gott segne dich!
 Schönes Wetter heute.“

Wohl! auf meinen Lippen lag
 Ein Wort, so süß wie keines,
 Doch durst' ich's sprechen? Ach!

6.

Es rann der Schweiß mir von der Stirne,
 Mein Herz schlug fürchterlich,
 Da sprach mit sanftem Ton die Dirne:
 „Sprich! Dürstet dich?“

Lachend bot sie mir
 Trauben, die vor Reife barsten:
 „Nimm's zur Labe dir!“

7.

Die Traube mit frohem Gemüte
 Nahm ich aus ihrer Hand,
 Da spürt' ich: Die Hand durchglühete
 Geheimer Brand.

Wie Gold so licht und klar
 Benezte Saft der Beeren
 Mein Lippenpaar.

8.

Und um die Hüfte, um die runde,
 Legt' ich den Arm und sprach zum Schluß:
 „Erst dann nenn' ich beglückt die Stunde,
 Gönntst du zum Wein mir einen Kuß!“

Was machte mich so dreist im Nu?
 „Hazi!“ so klang es her vom Grauchen,
 Ich sprach: „Du hörst, er niest dazu.“

9.

„Beniester Wunsch muß wirklich werden“
 — Rief ich verzückt —
 „So war es Satzung stets auf Erden,
 Drum, wie sich's schickt . . .“

Sie glühete lichterloh,
 Führt' ihre Hand am Näschen nieder
 Und sprach: „Sieh: so!“

10.

Und drohend hob die Faust die Schlimme:
 „Laß mich in Ruh!
 Sonst — bei des Höllensfürsten Grimme! —
 Ich schlage zu!“

„Oho!“

Und rasch mit einem Kuß schloß ich den Mund ihr
 Und floh.

11.

Doch ehe mein Esel sich hob von der Stelle
 Entrafft der Last,
 Schon hatte die Lose mit Blitzeschnelle
 Meinen Hals umfaßt:

„Wart' nur, du Wicht,
 Ich werde dich lehren die Mädchen küssen!“
 Und — deckte mit Küssen mein Angesicht.

12.

Samt meinem Esel, des Glöckchen erklangen,
 Zog ich mit heiterem Sinne bergab;
 Während in Büschen die Vögel rings sangen,
 Trabte mein Esel in langsamem Trab.

Zwischen den Hügeln — Tandarada —
 Pflückte noch immer das lieblichste Mädchen:
 „Eselein, frein wir das Mädchen?“ — „Ja!“

Reue.

Während matt des Abends letzte Strahlen
 Fern im West die Ulmenkronen färben,
 Die ums Kirchlein grünen, naht mit Zögern
 — Um das blonde Haupt das Tuch, das rote —
 Sich die Pächtersmaid mit Kirschentwangen
 Ihres alten würd'gen Priesters Beichtstuhl.
 Leise öffnet sich des Beichtstuhls Gatter,
 Und das rote gute Priesterantlitz
 Mit dem Doppelkinn und grauen Wimpern
 Lacht der Jungfrau demutsvoll entgegen:
 „Mondenlang mied ich die Beichte, Vater,
 Oft und tief und schwer bin ich gefallen.“

Und ermut'gend spricht zu ihr der Priester:
 „Kind, sprich frei! Dein Herz, o Kind, entlaste!
 Gott ist gut und wird dir gern vergeben.“

Zögernd flüstert sie: „Ich schwör' es, Vater,
 Schwachheit war's allein, den langen Wannes
 Küßt' ich einmal, einmal nur, o Vater,

Auf die Hand, nur einmal! Wannes — wißt Ihr —
 Wuchs empor mit mir auf Vaters Hofe,
 Ist verwaist, mein Vetter; Sünde war es,
 Doch ich schwör's: nur Schwachheit war's, nicht Schlechtheit.
 Wannes schnitt frühmorgens Gras im Garten,
 Dort traf ich ihn an, ein Dorn verletzt' ihn,
 Blut entfloß ihm, drauf mit Spinnweben
 Dessen Strom rasch hemmt' ich und — war's schlecht auch —
 Seinen Schmerz zu still'n, küßt' ich die Wunde.“

„Ist das alles, Kind?“ so fragt im Basse
 Der im Beichtstuhl. Wieder seufzt das Beichtkind:
 „Vater, Schwachheit war's, doch Schlechtheit nimmer,
 Wannes hab' ich einmal nur, nur einmal
 Auf die Wang' geküßt, die linke war es.
 Zu der Mahlzeit rief ich ihn, die Sonne
 Hatt' ihm rot gebrannt die linke Wange.
 ‚Klara‘ — sprach er — ‚wie das brennt und kitzelt,
 Schier als ob Ameisen drinnen kröchen.‘
 Meine Hand auf seine Wange legt' er
 Und hub an: ‚Wie kühl und frisch die Hand ist!‘
 Und er zog mein Haupt zu sich hernieder
 Und soviel der schönen Worte sprach er,
 Daß ich einmal nur — die Wahrheit sprech' ich —
 Ihm die linke Wange küßte, einzig
 Um sie abzufühlen.“

„Liebe Tochter,“

Klingt es dumpf: „Nun deine andern Sünden!“
 Und sie neigt das Haupt: „Mein guter Vater,
 Seid nicht böß! Fast hätt' ich es vergessen:
 Auch die rechte Wang' dem Wannes küßt' ich,
 Nicht aus Schlechtigkeit, Gott selber weiß es.
 Als mit Wannes rasch ich heimwärts kehrte,
 Ramen bei dem Dorfquell wir vorüber.
 Heller als ein Spiegel war das Wasser,
 Und der Jüngling neigte sich zu trinken.
 ‚Klara‘ — sprach er — ‚Danke nimm für dein Küßchen,
 Doch noch röter schuffst du mir die Wange.
 Sieh die rechte, bleich und blutlos ist sie,
 Vater wird's bemerken und dich strafen

Um den Kuß, der Spott wirft du der Mädchen,
 Drum die recht' auch küsse, daß sie rot wird.
 Konnt' ich sagen, daß das nimmer recht sei?
 Konnt' ich's weigern, Vater, und es wagen
 Zu beleid'gen Mägde rings und Knechte
 Durch die linke Wang' als Sündenmuster?
 Nein! Drum rasch die recht' auch küßt' ich oftmals,
 Daß so rot sie ward wie reife Kirschchen."

Wieder bog das rote gütt'ge Antlitz
 Nieder sich zur angsterfüllten Jungfrau:
 „Teure — klang's im Baß — gar schlimme Sünden
 Drücken dich, doch groß ist Gottes Gnade.
 Fasse Mut!“ Und als der art'ge Blondkopf
 Drauf erzählt noch, wie abwechselnd Wannes
 Ihr zuerst die Hand geküßt, die linke,
 Dann die linke Wang' und dann die rechte,
 Dann noch tausendmal die link' und rechte,
 Ohne daß sie Sonnenbrand versehrte,
 Bries der Priester ihr als beste Waffe
 Wider Sünde des Gebetes Zauber,
 Sprach ihr Mut und Stärke ein, und endlich
 Hieß es: „Kind, die Sünd' ist dir vergeben!
 Sprich's nur aus, daß ernstlich Reu' du fühlst.“
 Drauf, indes der Greis, die Hände faltend,
 Aufwärts hob das Auge, sprach das Mädchen:
 „Herr mein Gott, sie ist mir leid, die Sünde,
 Leid, daß ich Euch, Vater, arg bekümmert;
 Schlechtes hass' ich und entsag' ihm: hört es!“

Stumm drauf ward sie, aber plötzlich rollten
 Thränen aus den Augen auf die vollen
 Wangen, und indes der Priester segnend
 Seine Rechte hob, war ihr's, als sah' sie
 Wannes wieder mit verbrannten Wangen,
 Einen Kuß als Labung von ihr heischend,
 Und wie unbewußt entfuhr's den Lippen:
 „Sünde hass' ich, doch viel lieber sterb' ich,
 Wannes, als dich ungelabt zu lassen!“

Idyll.

Zögernd trat zur Mutter ein das Mädchen,
 Das geheim den Liebsten traf im Felde;
 Und es blickt' auf sie und frug die Alte:
 „Sprich: warum sind rot doch deine Hände?“
 Und das Mädchen: „Rosen pflückt' ich, Mutter,
 Und die Dornen ritzen mir die Finger.“

Wieder trat zur Mutter ein die Tochter,
 Die in Freiern Armen lag beim Heuberg;
 Und die Alte frug aufs neu' verwundert:
 „Sprich: warum doch glühen dir die Lippen?“
 Und das Mädchen: „Beeren nascht' ich, Mutter,
 Rot schuf mir der süße Saft die Lippen.“

Nochmals traf sie ihn, doch diesmal kehrte
 Bleich sie heim. Und eilig frug die Mutter:
 „Warum sind dir kreidebleich die Wangen?“
 Seufzend sprach sie: „Grab mein Grab, o Mutter,
 Birg mich drin und pflanz' ein Kreuz darüber,
 Und auf meinen Grabstein schreib' die Inschrift:
 Heimwärts kam sie einst mit roten Händen,
 Liebe schuf sie heiß, sie zärtlich pressend;
 Heimwärts kam sie einst mit roten Lippen,
 Liebe ließ sie flammend glühn in Küssen;
 Heimwärts kam sie einst mit bleichen Wangen,
 Liebe ließ durch Untreu sie erbleichen.“

Die Elster.

Das Haus ist klein und niedrig, draußen schneit es
 Und friert, an Bäumen rings und kahlen Büschen
 Erstarrt das Raß zu Zapfen, dünn und lang,
 Die hell im Lichte glühn. Die kleinen Scheiben,
 Gar fein geschmückt mit Brüsseler Gardinen,
 Sind weiß beeißt und zaubrisch überzogen
 Mit einer Schicht von Blumen und Figuren.
 Ums Hüttchen heult der Nordwind. Eine Frau,
 Schier Sechzig alt, sitzt am berußten Ofen
 Und blickt ins Feuer, das mit mattem Strahle

Die Klaufe und das runzlige Gesicht
Der Alten schier gespensterhaft beleuchtet.

Nichts schmückt die Wand als ein Liebfrauenbild
— Aus Wachs mit seidnem Kleid — und unter ihm
Mit Federhut und Säbel ein Husar
Aus Bonapartes Zeit. An einer Schnur
Von Hans hoch an der schwarzen Decke hängt
Im Käfig eine Elster, unsrer Alten
Geliebte Freundin. Ja, die zwei verstehen
Sich schier wie Mann und Frau. Ist krank die Greisin,
Dann rührt die Elster Feder nicht noch Schnabel,
Betrübten Sinns läßt ihren Kopf sie hängen,
Und matten Blicks schaut sie voll Sorge nieder
Aufs Leid der Herrin mit den welken Wangen.

Doch heute scheint es gut zu gehn der Alten,
Denn munter hüpfet der Vogel von dem einen
Zum andern Stab, daß an der Schnur der Käfig
Zu drehen sich beginnt, füllt seinen Schnabel
Mit Körnchen an und wiegt sich mit dem Schwanze,
Froh wie ein Kirmeshündchen. Manchmal wendet
Die Frau das Haupt nach dem geliebten Vogel,
Und dann hebt an der Lärm! Mit offenem Flügel
Grüßt aus der Höh' die Elster sie und schwätzt
Und ruft mit heisrem Ton seltsame Dinge:

„Frau, guten Tag! Wo ist doch Jan? Soldat!
Doch Frau allein, allein!“ Und seltsam leuchten
Die Augen dann der Frau, und lang, sehr lange
Schaut sie auf den Husaren an der Wand,
Und Feuersglut färbt röter ihre Wangen,
Als blühten dort aufs neu' der Jugend Rosen.

„Soldat! Soldat!“ schwätzt noch die Elster fort,
Und durch die Wolken bricht für kurze Weile
Der Wintersonne Licht. Ein heller Strahl
Färbt goldig ganz das Eis der Fensterscheiben
Und übergießt mit gleichem Licht das Bildnis
Des Kriegers und der Alten bleiches Antlitz.

In der Schmiede.

Es naht die Nacht, bei des Ofens Glut
 Seht ihr den Schmied sich mühen,
 Und schwingend den Hammer mit Kraft und Mut
 Biegt er die Stäbe, die glühen;
 Die Fülle der Locken, der blonden, fällt
 Nieder auf Wangen, die lachen,
 Und während die Linke das Eisen hält,
 Schmiedet die Rechte, von Kraft geschwellt,
 Den Stab, daß die Wände krachen.

Es sitzt an der Thür, das Kind an der Brust,
 Sein Weib in sel'gem Genügen,
 Das Kindchen, es schnalzt vor Durst und vor Lust
 Und schwenkt seine Faust vor Vergnügen;
 Und leuchtet des mächt'gen Kamines Schein
 Auf schneeige Kindeswangen,
 Dann zittert die Mutter vor Lust und Pein
 Und fühlt, wie die Lippen, so zart und fein,
 Ganz fest am Busen ihr hängen.

„Hei sieh: da geht es nach seinem Sinn,
 Das gefällt dem Racker von Jungen,
 Der wühlt in die Brust sich mit Nase und Rinn
 Und schlürft mit kräftigen Lungen;
 Der trinkt und trinkt bis zum letzten Rest,
 Und sieh, wie die Augen ihm leuchten!“
 Und rasch mit den Händen mächtig und fest
 Hat er die beiden ans Herz gepreßt
 Und geküßt mit Augen, mit feuchten.

Ping, Pong! Der Hammer fällt wieder schwer
 Aufs Eisen nieder; ein Regen
 Von Funken, so dicht wie der Sterne Heer,
 Knistert und stiebt allerwegen;
 Und sieh: im sprühenden Flammenbrand
 Suchen, von Liebe entzündet,
 Zwei Augen den Schmied, der mit nerviger Hand
 — Den mächtigen Leib vom Schurze umspannt —
 Die Stangen schmiedet und ründet.

Und langsam erlischt im schwarzen Ramin
 Der Funkenregen, ins Dunkel
 Wirft einzig noch matt des Ofens Glührt
 Sein flackerndes Lichtgefunkel;
 Doch liegt auch die Hütte nun schweigend und grau,
 Es leuchtet nach Arbeit und Plage
 — Wenn Sterne nur ziehn durch des Himmels Au —
 Die Sonne der Liebe für Mann und Frau
 Noch heller als schier am Tage.

Die Puppe.

Am Abend, als auf eingefallnen Wangen
 Des kranken Kinds das Fieber — gleichwie Rosen
 Aus lauter Feuer — böse Flecke schuf,
 Da legte, was ihr Kind am meisten liebte,
 Die Mutter ihm die Puppe in den Arm.
 Da glomm's ein Weilchen wie ein Strahl des Lichts
 Im fahlen Kindesblick, das grause Wöcheln
 Verstummt' im kranken Halse, und indes
 Von Schmerz gequält kein andres Glied sich rührte,
 Umzog den bleichen Mund ein stilles Lächeln.
 Auf ihren Knie'n, mit bittern Thränen nezend
 Des Kindes Hand, am Boden lag die Mutter
 Und fühlte nach dem Puls, der kaum noch schlug,
 Und strich die Stirn, drauf heiße Tropfen perlten,
 Und sah die Rosen auf den bleichen Wangen
 Gemach verschmelzen zu vereinter Blut.

Stets sah mit stummem Dank das Aug' der Kleinen
 Die Mutter an. Da fiel die Wimper zu,
 Und tief in Schlummer schien das Kind versunken.
 Eratmend stand vom Boden auf die Mutter
 Und neigte sich, die heiße Stirn zu küssen,
 Und sprach: „Schlaf sanft und sei die Last dir süß!“
 Und widerwillig-langsam ließ das Fieber
 Von seinem Opfer, langsam starb die Blut
 Auf Stirn und Wang', und leiser ward und leiser
 Des Atems Hauch, bis nichts das Ohr mehr hörte
 Als nur des Pendels Hin- und Wiedergang

Im Uhrwerk auf dem Schrank.

Der Doktor trat
Ins Zimmer, neigte stumm sich übers Bettchen,
Befühlte Puls und Schläfen, und indes
Die Hände ringend an des Bettchens Fuße
Die Mutter hinsank, scholl das Schreckenswort:
„Es ist vorbei!“ von ruhevollen Lippen.

Die Puppe nahm das Kind mit sich ins Grab.

Die Großmutter.

Kennt ihr das alte Mütterchen?
Sie zählt wohl hundert Jahre,
Sie kann nicht stehn, sie kann nicht gehn,
Hat nicht mehr Zahn noch Haare;
Ihr Häuschen liegt im Dünenland,
Mit Wänden, schimmernd blanken,
Ums Fenster spielt der Sonne Licht
Durch grüne Weinlaubranken.

Zum Fenster hat mit treuer Hand
Die Tochter sie getragen,
Das ist ihr Platz und betend sitzt
Sie dort an allen Tagen;
Gerunzelt ist und bleich ihr Haupt,
Von Träumen stets umflogen,
Und feuchtverschimmend blickt ihr Aug'
Tieftraurig auf die Wogen.

Grau ist die See — was lieb ihr ist,
Die Söhn' und Enkel alle,
Trug fort das Schiff mit schwankem Kiel,
Umwogt vom Flutenschwalle;
Ihr Gatte — Gott sei gnädig ihm —
Ruht tief im Meeresgrunde;
Und schwand seitdem auch Jahr um Jahr,
Nichts schloß des Herzens Wunde.

Dort sitzt sie — blutrot ging das Licht
Im fernen Westen nieder,

Und träger wiegt die Möwe sich
 Auf schwankendem Gefieder;
 Und langsam hüllt die Nacht die See
 In Nebel, graue, schwere,
 Noch kehrte seit dem Morgenraun
 Kein Schiffer heim vom Meere.

Nun Dunkel rings! Die Lampe raucht,
 Am Herd die Funken springen,
 Die Alte murmelt dumpf und leis,
 Hört nicht die Flammen singen!
 Sie hört allein der Wogen Braus,
 Die her zur Küste wallen,
 Und bebend schlägt sie Kreuz auf Kreuz,
 Kein Schlaf will sie befallen.

„Großmutter, schließ' die Augen nun!
 Was soll das Harren nützen?
 Bald kehrt der letzte Fischer heim,
 Der Herr wird ihn beschützen;“
 Doch, sind die Kinder in Gefahr,
 Wohl mag sie Gott bewahren;
 Doch Ruhe kennt die Alte nicht
 Trotz ihren hundert Jahren.

Der alte Türmer.

1.

Hell bestrahlte die Sonne im Ost die Spitze des Turmes,
 Wo — wie ein Stern — auf der Spitze der goldene Wetter-
 hahn funkelnd
 Hinsah über das Feld und morgendlich = dampfende Wiesen.
 Zaubrisch war er, der Morgen. Indes im moosigen Neste
 Hinter dem Zeiger der Uhr der muntere Sperling erwachend
 Froh mit hellem Gezirp einstimmte ins Singen der Lerche,
 Die in blauender Luft, dem suchenden Blicke entschwunden,
 Schwebte und trillernd sich wiegte auf schwirrenden tragen-
 den Flügeln,
 Zog aus jeglichem Haus, des Schornstein dampfte im Laub-
 grün,
 Frisch der Pflüger aufs Feld zur gottgesegneten Arbeit.

Hier auf blumiger Flur erklang in den Händen des
Mädchens
Hell die Sichel und mähte das duftende, schimmernde Klee-
feld,
Dort durchwühlte des Landmanns Karst die Schollen des
Brachfelds,
Während auf lachendem Fluß, der vielverschlungen sich
windend
Gleich blausilbernem Band durch saftige Wiesen dahinzog,
Munter im Takte die Ruder der Schiffer das glänzende
Wasser
Fürchten, daß es im Kreis versprühte wie strömende Perlen.
Leben regte sich rings, wohin das Auge nur schaute,
Frohsinn, Eifer und Fleiß! Der Turm nur ragte, der alte,
Starr inmitten der Lust und wahrte die Ruhe des Grabes.
Schweigend streckt' er das Haupt in schwindelnde Höh', und
obgleich schon
Lang das goldene Licht, durch Fenster und jegliche Öffnung
Flutend, die Pfeiler und Simse mit goldenem Schimmer
verklärte,
Blieb der Gewaltige stumm, und aus ihm mahnte kein helles
Läuten der Glocke die Stadt: Zeit sei's, ein Ave zu beten.

2.

In der weißgestrichnen Zelle
Auf der kahlen, harten Bank
Sitzt des Turmes greiser Wächter,
Stumm die Lippe, bleich die Wang'.
Müde sinkt sein Haupt, das kahle,
Auf die Brust, die angstvoll keucht;
Bange Seufzer, fast unhörbar,
Gehn aus seinem Mund, der schweigt.
Dürft'ge Locken, weiß wie Flocken,
Fallen um sein Angesicht,
Und um eingefallne Wangen
Spielt das goldne Morgenlicht.
Zitternd falten sich die Hände
Auf dem Knie, das kraftlos bebt;

Und in Thränen schwimmt sein Auge,
Das empor zur Glocke strebt.

Ob ihm, morsch und schwarz vom Rauche,
Hängt ein Kreuzbild an der Wand,
Himmelsglorie gießt die Sonne
Um des Heilands Fuß und Hand.

Sonder Regung sitzt der Alte,
Starr gleichwie ein Bild von Stein;
Stets noch schweigend hängt die Glocke
Auf dem Turm im Morgenschein.

3.

War das der Wind, der die Glocke gerührt?
War das der Vögel zwitscherndes Lied?
„Der Tag ist da! Das Laub, das rauscht,
Die Sonne steigt! Das Wasser braust,
O Greis, was säumt deine Glocke so lang?

„Schon als du noch ein Kind warst,
Stiegst du an Vaters Hand
Auf enger Stiege Stufen
Empor zum Turmesrand.

„Schon als du warst ein Knabe,
Bei Sonnenuntergang
Hast du im hohen Turme
Geweckt der Glocke Klang.

„Seitdem entschwanden Jahre,
Tag kam um Tag und schied,
Gleichwie im hohen Himmelsraum
Verklang der Glocke Lied.

„Die Glocke liebest du tönen
Bei Tauf und Hochzeitsfest,
Bei Landsturm, Krieg und Siegestruf,
Bei Not und Tod und Pest.

„Ihr Klang erscholl für Freund und Feind;
Hoch wo die Wolke zieht,

Auf grauem Turme kanntest du nichts
Als Glock' und Glockenlied.

„Die Glocke war deine Liebe;
Turm, Glock' und Wind allein,
Der Winters dich umbrauste,
Trugst du im Herzensschrein.

„Warum nur heute mißgönnt du
Uns ihren erhebenden Klang?
Wo alles glänzt und jauchzt und singt,
Was säumt deine Glocke so lang?“

4.

In der kahlen Wächterzelle
Aus des Greises Munde geht
— Hauchend nur wie Geisterflüstern —
Brünstig dies Gebet:

„Herr, erbarm', erbarm' dich meiner!
Lang schon ist der Morgen wach,
Und noch läutete zum Awe
Nicht der Glocke Schlag.

„Nie mehr werd' ich mich erheben,
Zahllos rührt' ich Jahr um Jahr
Meine Glocke morgens, abends,
Aus nun ist's für immerdar.

„Sterben, sterben ist die Losung;
Doch vor meinem letzten Gang,
Glocke, laß noch einmal tönen
Deinen Zauberklang!

„Rührend steig' er in die Lüfte,
Einst des Kindes Wiegenlied,
Nun der Totenpsalm des Greises,
Dessen Seele heimwärts zieht.“

5.

Das Murmeln schweigt. Das Haupt des Greises sinkt
Vornüber auf die Brust; die Hand, die matte,
Führt zitternd an den Mund den Rosenkranz,

Der auf der Brust ihm hängt, und bebend küßt er
Mit bleichem Mund das Kreuz.

Doch hör': erklang
Ein Tritt nicht auf der Treppe? Ist's ein Geist,
Der schwebend dort im langen Pilgerkleide
Dem Greise naht? Und sanfter Stimme Klang
Hallt ihm ins Ohr: „Ruh' sanft! Ruh' aus für immer!“
Und als der Kranke — schier zum letztenmal —
Sein mattes Aug' erschließt, da sieh! steht vor ihm
Der Tod und lacht ihn an, als Raubtier nicht,
Das sich der Beute naht, o nein, er lächelt
Gleich einem Bruder, der sein Herz, sein inn'ges,
Dem Bruder öffnet, seine Thränen trocknet
Und von der bleichen Stirn die Blässe küßt.
So stand er da, der Tod!

Und sieh: die Glocke,
Sie rührte sich von selbst; ein Ton, ein erster,
Klang zitternd, feierlich, und scholl im Kreise
Dreimal; und während — bleicher stets — der Alte,
Als er den Ton hört, ihm bekannt so lange,
Den Rosenkranz umfassend selig bebt,
Hebt laut das Läuten an, und tröstend zieht
Der Tod den Greis ans Herz und schließt ihn liebend
In seinen Arm und küßt ihm, wie die Mutter
Ihr Söhnlein küßt, liebeich den blassen Mund.

6.

Und aus dem Turme
Langsam und bang
Tönet der dröhnende Glockenklang
Mächtig hinaus in die Morgenstille,
Zögernd erst und traurig und schwach;
Klage der Grüste,
Leiderfüllte, mit Weh und Ach,
Wie sie sich ziemt am Todestag,
Schwingt sich empor in des Himmels Lüfte;
Dann in fröhlichem Überschwang
Heller
Tönt es und schneller;

Mächtig wie hallender Festgesang
 Braust der melodische Glockenklang,
 Gleich wie ein Chor der Himmelsöhne;
 Ein Wettern

Ist es und Sauchzen und Schmetter'n
 Lustiger Stimmen, und silberrein
 Einen die Glocken groß und klein
 Worte und Töne

In himmlischer Schöne
 Zu einem einzigen Jubellied,
 Das mit den Lüften himmelwärts zieht.

Die Glocke:

O Aetherlicht, o Himmelsglanz,
 O Strahl von Gottes Angesicht,
 Du Quell des Lebens, Morgenlicht,
 Laß auf des Greises bleich Gesicht
 Einen von deinen Strahlen
 Niederfallen,
 Verwandelt in einen Engelskranz!

Der Greis:

Sursum corda! Sursum corda!
 Hört ihr den Glockenklang?
 Hört ihr den Jubelsang?
 Höher als leuchtende Wolken schwimmen,
 Höher als Sonnen und Sterne glimmen,
 Höher das Herz!
 Hoffet in Leiden, hoffet im Schmerz!
 Sursum corda!

Die Glocke:

In Himmelshöhn erglänzt der Morgenstern,
 Ein Diamant in Gottes Krone,
 Als wollt' er künden jedem Erdensohne:
 Der Tag, das ew'ge Licht, ist nicht mehr fern;
 Es flieht die Nacht, das Dunkel weicht von hinnen,
 Und Klarheit steigt herab von Himmelszinnen.

Der Greis:

Sursum corda! Sursum corda!
 Hört ihr nicht den Wunderklang?
 Geht auf Erden ihr im Leide,
 Winkt euch drüben ew'ge Freude,
 Ew'ger Friede, Ruh' in Gott;
 Menschheit, trag' getrost dein Los!
 Sursum corda!

Die Glocke:

O du, der trug des Lebens Schmerz,
 Leg' ab, leg' ab das Pilgerkleid;
 Die Seel' erheb', erheb' das Herz
 Und sprich: wo blieb dein Leid?
 Wirf ihn hinweg, den Pilgerstab,
 Die Kei' ist aus, die Ruh' bereit;
 Und sinkt dein Leib ins dunkle Grab,
 Dort legst du Sünd' und Leiden ab
 Und wirst wie Gott in Ewigkeit!
 Sursum corda!

7.

Geläut und Stimme war verhallt:
 Da lag der Alte stumm und kalt,
 Da lag der fleche Wächter tot,
 Doch in der Höh' ob Schmerz und Not
 Sang laut die Seel' im Jubelton
 Der Glocke Lied vor Gottes Thron:
 „Die Kei' ist aus, die Ruh' bereit,
 Wie Gott bist du in Ewigkeit!“

Die Schnitterin.

Eh' noch ein Strahl die Flur besinnt,
 Kommt schon, die Sichel in der Hand,
 Den Korb mit Klee aufs Haupt erhöht,
 Die Maid, vom Morgenhauch umweht,
 Zurück vom Ackerland.

Die Wang' ist rot, die Locken blond
 Und wunderzart der Mund,
 Die Augen schimmern blau und hell,
 Die bloßen Füße schreiten schnell,
 Der Arm ist rosig-rund.

Das hohe goldne Ahrenmeer
 Schmiegt sich um ihren Fuß
 Und schüttet wogend, wenn sie naht,
 Thauperlen ihr auf schmalen Pfad
 Und rauscht vertrauten Gruß.

Der Weg ist eng, die Ahren gelb,
 Drin glüht der rote Mohn;
 Was ist ihr plötzlich nur geschehn?
 Sie bleibt beklemmt am Wege stehn,
 Die lichten Augen lohn.

Ist's, weil so heimlich rauscht das Korn,
 Der Glocken Gruß erschallt?
 Weil still aufs neu der Tag ersteht,
 Ein Flüstern durch die Blätter geht
 Und Blut den Ost umwallt?

Macht es der Lerche helles Lied,
 Die sich im Aether wiegt,
 Daß unterm Tuch die Brust ihr schwillt
 Und übers wogende Gefild
 Das Aug' voll Sehnsucht fliegt?

Macht es der helle Merlensang,
 Der hallt durch Busch und Feld,
 Daß aus der schreckdurchbehten Hand
 Die Sichel rasch mit hellem Klang
 Aufs harte Erdreich fällt?

Es rauscht das Korn, die Lerche singt,
 War das nicht Sensenklang?
 Und singend in dem Morgenwind
 Weht da der Mäher frohgesinnt
 Die Sense, krumm und lang.

Und schön im schlichtesten Gewand,
 Das deckt der Glieder Pracht,
 Mit bloßen Armen, kraftgeschwellt,
 So steht er da — das Haar gewellt —
 Erblickt die Maid und lacht.

Sie, zag' in ihrer Schüchternheit,
 Doch voll das Herz und weich,
 Blickt still-verstohlen auf den Grund
 Und — süßer Worte Klang im Mund —
 Wird sie bald rot, bald bleich.

Doch flammend prangt der Himmel schon,
 Das Licht siegt weit und breit;
 Und langsam steigt der Nebel Rauch,
 Verscheucht vom frischen Morgenhauch,
 Um Jüngling auf und Maid.

In den Halmen.

Im lachenden Sommer durchs rauschende Feld
 — He hopfa fallerala —
 Schlendern die Liebenden Hand in Hand,
 Die Wange gerötet vom Sonnenbrand;
 Der Wind fährt säuselnd über die Saat,
 Das Ahrengewimmel beschattet den Pfad;
 Der Weg, der Weg ist so schmal, so schmal,
 Jung sind sie und thöricht schier allzumal:
 He hopfa fallerala!

Die Halme neigen sich zart und fein
 — He hopfa fallerala —
 Und ob dem Gewimmel mit frohem Sinn
 Schweben die Vögel wohl her und hin;
 Sie singen und schmetternd in guter Ruh',
 Gar fröhlich rauschen die Halme dazu;
 Der Weg, der Weg ist so schmal, so schmal,
 Jung sind sie und thöricht schier allzumal:
 He hopfa fallerala!

Der Weg, der Weg ist so schmal, so schmal
 — He hopfa fallerala —

Die Halme, dicht ragen sie himmelwärts,
 So leicht steht in Flammen ein junges Herz;
 Und eh' sie es merkt, in tollem Gelüst
 Hat schon der Schelm das Mädchen geküßt;
 Der Weg, der Weg ist so schmal, so schmal,
 Jung sind sie und thöricht schier allzumal:
 He hopfa fallerala!

Und siehst du die lieblichen Blumen dort stehn?
 — He hopfa fallerala —

Die plück' ich und bring' ich dir all' im Verein,
 Wenn du mein herziges Liebchen willst sein;
 Ich schlinge sie flechtend zum schönsten Kranz
 Und setz' ihn dir auf beim Hochzeitstanz —
 Der Weg, der Weg ist so schmal, so schmal,
 Sie waren so jung und so thöricht zumal:
 He hopfa fallerala!

Der Baumgarten.

Der Mai umspinnt mit goldnem Strahlenreze
 Das hochgeschossene Gras, des Lenzes Schöpfung
 Im alten Garten, den die Dornenhecke
 Wie eine Schildwacht schützt mit scharfen Spitzen,
 Behangen hier und da mit duft'gen Dolden
 Weißroter Blumen.

Knorrige Apfelbäume,
 Schon siech und alt, doch neu in Blüte stehend,
 Sie neigen sich wie müde unterm Drucke
 Der fast zu reichen weißen Blütenfülle,
 Aus welcher sie, so oft ein Lispelwind
 Die Zweige schüttelt, weiße Flocken schütten,
 Die niederschneien in das hohe Kraut
 Und in den Kelch, den bunten, großer Blumen,
 Die sehnsuchtsvoll empor zum Lichte streben.

Und stille Kinder, schmuck im Sonntagsputze
 — Das blaugestreifte Kleidchen unterm Schürzchen
 Sich widerspenstig bauschend — schreiten langsam
 Durchs üpp'ge Gras und sammeln Wiesenblumen
 Zu bunten Sträußen, oder list'gen Blicks

Auf Fang erpicht verfolgen sie den Falter,
 Der ferner stets und ferner flirrt und flattert,
 Bis ihn zuletzt kein Kinderaug' mehr sieht.

Das Thal.

Ein enges Thal, umringt von altersgrauen
 Buchen und Eichen, die mit stolzen Kronen
 Das reine Zelt des blauen Himmels tragen!
 Um mächt'ge Stämme, die das Waldmoos mählich
 Mit samt'ner Hüll' umspann, webt niedres Buschwerk
 Ein buntverschlungnes Netz von tausend Zweigen,
 Die — wie ein Dach aus lauter Laubgeflecht —
 Sich neigen auf den Teich, der ohne Furchen
 Und spiegelglatt seit unermess'nen Zeiten
 Hier schlummernd ruht in wasserblauem Traume.

Und rings am Ufer leuchtet ein Gefunkel
 Von roten und von weißen Blüten dolden,
 Als wächten dort die Wunder jenes Traumes
 Zum Leben auf. Und niemand nah und fern
 Betrat noch je dies Paradies des Friedens,
 Der Hirtenbub' nur kennt's, der Sonntag mittags
 Ein Lamm vermißte und im Thal es suchte.

Der sitzt nun oft, halb unter hohen Farnen
 Versteckt und Ginster, an des Teiches Rande,
 Läßt seine Lippen übers Rohr hingleiten
 Und spielt ein Lied, so endlos trüb und traurig,
 Daß selbst der Reiher, der — den Fuß gehoben —
 Im Ried ihm lauscht, mit dumpfem Trauerseufzer
 Die Flügel spannt und fortfliegt in die Ferne.

Abendbild.

Sanft hinterm Fichtenwald verglüht der Tag,
 Noch glänzt in rotem Licht die graue Haide,
 Doch bleicher strahlt die Sonne allgemach
 Auf Purpurblumen rings und magre Weide.
 Die Fläch' ist weit, des Abends Nebel breiten
 Wie graue Schleier sich am Horizont,

Fern streckt ein Baum in blaue Himmelsweiten
Sein Haupt, vom matten Dämmerlicht besonnt.

Halt an den Atem! Nirgends tönt ein Laut,
Still hängt das Laub, darin die Vögel träumen,
Ein Heimchen nur zirpt sanft im dürrn Kraut,
Und geisterhaft weht's säuselnd in den Bäumen.

Es ist so still! Wie bang vor eignen Tritten,
Stumm wie die Haide selber, zieht am Rain
Voran der Herde mit gemessnen Schritten
Die Hirtin heim im letzten Abendschein.

Rückkehr der Herde.

Der Abend naht. Dicht vor der engen Thüre
Des niedren Stalles drängt und drückt sich, trippelnd
Vor Ungeduld, die kurzen woll'gen Schwänzchen
Betrübten Sinnes hin und her bewegend,
Die müde Herde, nach der Raft verlangend.

Ein trübes Blöken — fast wie Menschenklage,
In der die ganze Trauer tiefen Heimwehs
Sich jammernd ausspricht — klingt in Abendlüften,
Indes auf woll'gem Rücken der Betrübten,
Drauf niederfällt des Mondes Silberlicht,
Ein irrer Schimmer spielt. Die Luft ist blau,
Schier blitzend blau und fern der Rand des Himmels,
Des lange Linie sich in heller Weite
Sanft hinzieht, kaum erst hier und da geschmückt
Mit eines Sternleins irrverlornem Schimmer.

Und mächtig ragt — ganz dicht beim niedren Stalle —
Gespensterhaft im alten Kriegermantel
Der kräft'ge Hirt, sich auf die Schaufel stützend,
Abhebend sich in seiner schwarzen Linie
Vom feinen Grau der nebelhaften Ferne,
Indes weitab des Mondes große Scheibe
Rot flammt im Dunst gleich einer Lache Bluts.

Silhouette.

Langsam nahet die Nacht, noch breitet in lichtestem Scheine
 Hoch der Himmel sich aus, nur hier und da mit geflochten
 Wolkenstreifen bedeckt, so hell wie leuchtende Seide,
 Die eines Engels Hand im Aether spielend verstreute.
 Sanft durchs grünende Blättergeflecht weht lispelnder Wind=
 hauch,

Der schier geisterhaft seufzt, den ebenen Wiesen entströmen
 Fahle Nebel, die stumm an ragenden Bäumen emporziehen
 Und — wie ein Nachtkleid — grau die Spitze des Hügels
 unwallen.

Tief im traulichen Nest still träumend sitzen die Finken,
 Spähen hinab durch das wogende Laub und sehen, wie unten
 Über das grünende Feld die Schatten der Stämme sich neigen,
 Stetig wachsend, indes hoch oben die Kuppen noch leuchten,
 Abend im schwindenden Licht, das goldenen Schimmer ver=
 breitet.

Doch im Westen, noch schräg die rauschenden Wälder be=
 strahlend,

Schwebt, rot glühend wie Blut, in riesiger Größe die
 Sonne

Gleich wie nach grimmiger Schlacht ein Schild, ein lederner,
 blut'ger,

Welcher am Baumzweig hängt, indes der Sieger vom
 Schwerte

Wäscht das rinnende Blut, das Griff und Schneide be=
 spritzte.

Mächtig schwebt sie, ein feuriger Ball; und während der
 kräft'ge

Braune Bauer die Sense, mit der er seit dämmerndem
 Morgen

Emsig die Halme gemäht, nun rastend trägt auf der Schulter
 Und mit friedlichem Blick auf Garben, die ruhenden, hin=
 schaut,

ragt — vergrößert — tiefschwarz sein Bild auf der sonnigen
 Scheibe,

Gleich als wegte der Tod, der Schnitter, die Sense zur
 Ernte.

Herbst.

An eines Weihers Saum drei stolze Buchen,
 Weitab dahinter kümmerliches Buschwerk!
 Ein später Tag im Herbst!

Im Westen ferne
 Neigt sich die Sonne niederwärts und färbt
 Blutrot den Horizont.

O Buchen, Riesen
 Von stolzer Pracht und Kraft, wer malt, wer singt,
 Wie schön ihr seid in diesen Herbstestagen!
 Wo blieb der dunkle Bronzeton der Blätter,
 Das düstre Braun des mächt'gen Stamms? In Gold,
 In lauter Gold, braun-, gelb- und purpurrot,
 Hier matt, dort grell, prangt ihr, als ob die Fülle
 Des goldnen Sonnenlichts, das hundert Sommer
 Der Erde gönnten, schier ein Kleid geworden,
 Für euch ein Kaisermantel, edle Buchen.

Und gleich wie Funken aus gewalt'ger Glut
 Ins Weite sprühen, so rauschen und so regnen
 Aus euren Zweigen — Skarabäen gleich
 An Glanz — die gelben und die roten Blätter,
 Minutenlang noch tanzen sie in Lüften
 Und sinken dann wie ein getroffener Vogel
 Müd' auf den Weg zu andern Blättern nieder.

Doch — schier ein Zeichen eures nahen Endes —
 Schon hier und da durchs Gold der welken Blätter
 Entblößt und düster ragen eure Zweige,
 Wie Arme eines thronberaubten Königs,
 Der kein Gewand mehr hat, um seine Blöße
 Vor Frost zu schützen, als den arg zerrissnen
 Und schnöd beschmutzten Purpurmantel, der
 Das Betteln ihm nur um so bitter macht.

Ariel.

Um den erbleichenden Kelch der letzten Rose des Sommers
 Schwebt wie ein schimmernder Hauch auf leuchtenden Fitz-
 tichen langsam

Hin und wieder der Geist der wonnigen sonnigen Lüfte.
Raum noch rechte zuerst das Gänseblümchen aus üpp'gem
Grase das schimmernde Haupt, um froh den Mai zu be-
grüßen,

Als er, blinkend wie Gold im hellen Gefunkel der Sonne,
Über die Flur hinschwebte, die treibende Knosp' aus der
Hülle

Küßt' und die goldene Fliege aus blanker umschließender
Zelle.

Da stieg allüberall Gejauchz' und Gejubel zum Himmel,
Klirrender Sichelklang auf blumigen Wiesen, holdsel'ges
Kindergeschrei und Geplauder von blühenden Stimmen und,
wo nur

Sich eine Knospe erschloß, ein Rauschen von lustigen
Schwingen

Um die begonnenen Nester, Gezwitscher von Finken und
blauen

Merlen und heimlich Geplätscher der reinen krystallinen
Quellen.

Er, auf dem Hauche sich wiegend der kühlenden Winde, das
große

Funkelnde Auge verklärt von Strahlen himmlischen Froh-
sinns,

Teilte die Freude der Bäche, der Vögel, der lieblichen
Blumen,

Trunken von seliger Lust, sich badend in duftenden Lüften,
Nieder sich beugend zum funkelnden Raß blaublinkender
Weiher

Und, indes sein Gefieder vom silbernen Wasser noch triefte,
Zahllose Perlen verstreuend auf zierliche Kelche der Rosen.

Schwer nun hängen die Flügel herab, vom Schweben er-
müdet,

Trüb hinblickt er aufs stopplige Feld, wo wallende Saat
stand,

Auf die entblätterten Bäume, die stechenden Dornen der
Rose.

Rasch sinkt Abend herein, und indes im dämm'rigen Westen
Rot die riesige Scheibe der Sonne noch über dem Rand
steht

Und — wie ein göttliches Aug' — hinschaut auf trauernde
 Fluren,
 Bettet der Geist, wie Federn so leicht, sich auf Flügel der
 Schwalbe
 Und, indes sich der Purpur des Wests auf den Wangen
 ihm spiegelt,
 Eilt er zum Süden mit ihr längs wogenden Seen und
 Meeren,
 Reich an Erinnerung das Herz und die Seele voll schmer-
 zender Bilder.

E n d e.

Reiten und Zonen.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	5

Weltleben.

Lamok (arabische Sage)	7
Ling = Lün	9
Derwischanz	10
Die Sphinx	12
Der rote Schwan	14
Der Geier	17
Die See	19

Exotische Frauengestalten.

Si-Ling-Yung	21
Dévali	24
Abisag	26
Judith	28
Herodias	29
Die Schlangenhänbigerin	35

Hellas.

Prometheus	37
Entführung	38
Penthesilea	39
Äschylus	40
Die Amazonen	41

Aus der Legende des Jeschua-ben-Joseph.

Schalem Elecha, Mirjam	45
Die Reise nach Bethlehem	47
Im Stalle	48
Schlummerlied	49
Der Wächter des Paradieses	50
Auf der Flucht nach Ägypten	51
Am Abend	51
Das Jesuskind	52
Golgatha	53

1789. 1812. 1870.

In Versailles	55
Am 20. Juni 1792	58
Wie „Egalité“ starb (6. Nov. 1793)	64
Die Strickerin (1793)	65
Danton (5. Germinal 1794)	67
Die drei Dragoner	69
Der Veteran von Wörth	73

Blämische Bilder und Landschaften.

Im Weinberge	74
Reue	77
Idyll	80
Die Elster	80
In der Schmiede	82
Die Puppe	83
Die Großmutter	84
Der alte Türmer	85
Die Schnitterin	91
In den Galmen	93
Der Baumgarten	94
Das Thal	95
Abendbild	95
Rückkehr der Herde	96
Silhouette	97
Herbst	98
Ariel	98

- Agrest, A., Einsam. Schauspiel in 3 Aufzügen. 2728.
- , Gerettet Schauspiel in 2 Aufz. 1810.
- Anderfen, H. C., Bilderbuch ohne Bilder. 381. — Geb. 60 Pf.
- , Der Improvisator. Roman. 814—17. — Geb. M. 1.20.
- , Nur ein Geiger. Roman. 633—36. — Geb. M. 1.20.
- , D. J. Original-Roman. 1098—1100. — Geb. 1 M.
- , Sämtliche Märchen. 2 Teile. 691—700. — In 2 Bde. gebunden M. 2.50.
- , Sein oder Nichtsein. Roman. 1738—40. — Geb. 1 M.
- Benzon, O., Surrogat. Lustsp. in 1 Aufzug. 1737.
- Bergsöe, W., Gespenstergeschichten. 996.
- , Delila u. andere Novellen. 2687.
- , Italienische Novellen. 786/87.
- Björnson, B., Arne. Erzählung. 1748.
- , Ein fröhlicher Bursch. Bauernnovelle. 1891.
- , Der Brautmarsch. 950.
- , Kleine Erzählungen. 1867.
- , Ein Fallissement. Schauspiel in 4 Aufzügen. 778.
- , Das Fischermädchen. 858/59.
- , Leonarba. Schausp. in 4 Aufz. 1233.
- , Die Neuvermählten. Schauspiel in 2 Aufzügen. 592.
- , Synnöve Solbakken. 656.
- , Das neue System. Schauspiel in 5 Aufzügen. 1358.
- , Über die Kraft. 2170.
- , Zwischen den Schlachten. Schauspiel in 1 Aufzug. 750.
- Blanche, August, Erzählungen des Künstlers zu Danberyd. Aus dem Schwedischen übers. v. H. Denhardt. 791/92.
- Buis, F. A., Der neue Pastor. Bürgermeister Säbel. 2 Erzählungen. Mit Genehmigung des Verfassers frei a. d. Niederländischen übers. v. Kurt Sachsthal. 3695.
- Die Saga von Gunnlaug Schlangenzunge. Aus dem Altisländischen übersetzt v. A. Tille. 2756.
- Drachmann, H., See- und Strandgeschichten. 2478/79.
- Etkar, C., Arme Leute. Erzählungen. 1588/89.
- Ewald, H. F., Blanca. Novelle. 1727/28.
- flygare-Carlen, Die Rose v. Tistelö. Erzähl. aus den Scheren. 1491—95. — Geb. M. 1.50.
- Geijer, E. G., Gedichte. 352. — Geb. 60 Pf.
- Hedberg, F., Die Hochzeit zu Alfosa. Schauspiel in 4 Aufzügen. 628.
- Heiberg, König Nibas. Schausp. in 4 Aufzügen. 2654.
- Herz, H., Einquartierung. Lustspiel in 1 Aufzug. 1046.
- , König Renés Tochter. Lyrisches Drama in 1 Aufzug. 190. — Geb. 60 Pf.
- , Die Spartasse ob. Ende gut, Alles gut. Lustspiel in 3 Aufz. 1145.
- Hofstrup, C., Eva. Schauspiel in 4 Aufzügen. 1430.
- Jacobson, Niels Lyhne. Roman. 2551/52. — Geb. 80 Pf.
- , Sechs Novellen. Autorisierte Übersetzung aus dem Dänischen v. M. v. Borch. 2880.
- Jbsen, H., Baumeister Solneß. Schauspiel in 3 Aufzügen. Deutsch von S. Jbsen. 3026.
- , Brand. Ein dramatisches Gedicht. 1531/32. — Geb. 80 Pf.
- , Der Bund der Jugend. Schauspiel in 5 Aufzügen. 1514.
- , Das Fest auf Solhaug. Schauspiel in 3 Aufzügen. 2375.

- Ibsen, Die Frau vom Meer. Schauspiel in 5 Aufzügen. 2560.
 —, Frau Inger auf Östrot. Schauspiel in 5 Aufzügen. 2856.
 —, Gedichte. Vollständ. Ausg. 2130.
 — Geb. 60 Pf.
 —, Gespenster. Familiendrama in 3 Aufzügen. 1828.
 —, Hedda Gabler. Schauspiel in 4 Aufzügen. 2773.
 —, Kaiser und Galiläer. Welthistorisches Schauspiel. 2368/69.
 —, Die Komödie der Liebe. Schauspiel in 3 Aufz. 2700.
 —, Die Kronpräsidenten. Schauspiel in 5 Aufzügen. 2724.
 —, Nora oder Ein Puppenheim. Schauspiel in 3 Aufzügen. 1257.
 —, Nordische Heerfahrt. Schauspiel in 4 Aufzügen. 2633.
 —, Peer Gynt. Dramatisches Gedicht. 2309/10.
 —, Rosmersholm. Schauspiel in 4 Aufz. 2280.
 —, Stützen der Gesellschaft. Schauspiel in 4 Aufzügen. 958.
 —, Ein Volksfeind. Schauspiel in 5 Aufz. 1702.
 —, Die Wildente. Schauspiel in 5 Aufz. 2317.
 Kielland, A., Garman & Worfe. Roman. 1528—30.
 —, Neue Novellen. 2134.
 —, Novellen. 1888.
 Lie, J., Die Familie a. Gilje. Roman aus d. Leben unserer Zeit. Rechtmäßige Übers. v. M. Mann. 3554/55.
 —, Der Hellscher oder Bilder aus Norwegen. 1540.
 —, Der Dreimaster „Zukunft“. Erzählung. 2704/5.
 —, Lebenslänglich verurteilt. Erzählung. 1908/10.
 —, Ein Wahlstrom. Erzähl. 2402/3.
 Vehlenschläger, Ael und Walburg. Trauerspiel in 5 Aufz. 1897.
 Vehlenschläger, Correggio. 1555.
 Päivärinta, Finnische Novellen. 26.
 Paulsen, J., Falkenström & Söhl. Schauspiel in 4 Aufzügen. 200.
 Rydberg, V., Singoalla. Eine Phantasie. 2016.
 Schandorph, S., Ein Witwensta. Erzählung. 1886.
 Schmidt, R., Erzählungen. 2061/
 Stagnelius, Erik Joh., Bleit. Epische Dichtung. 623—25.
 Strindberg, A., Fräulein Julie. Naturalistisches Trauerspiel. 266.
 —, Die Leute auf Hemfö. Erzählung. 2758/59.
 —, Der Vater. Trauersp. in 3 Aufzügen. 2489.
 Tegné, Ael. Eine poetische Erzählung. 747. — Geb. 60 Pf.
 —, Die Abendmahlskinder. 538. Geb. 60 Pf.
 —, Frithjofs=Sage. 422/23. — Geb. 80 Pf. — Mit Golbschnitt M. 1.
 Tennyson, Alfr., Enoch Arden. 41. — Geb. 60 Pf.
 —, Königsibyllen. Im Metrum d. Originals. 1817/18. — Geb. 80 Pf.
 Thoroedtsen, Jón Th., Jüngling u. Mädchen. Erzählung. 2226/27.
 Tschudi, Clara, Eugenie Kaiserin Franzosen. Eine populäre Darstellung. Autorisierte Übertragung a. d. Norweg. v. E. Holm. 2984.
 —, MarieAntoinette u. d. Revolution. Autorisierte Übersetzung aus d. Norwegischen v. Dr. H. v. Le. 3733—36. — Geb. M. 1.20.
 —, Marie Antoinettes Jugend. Autorisierte Übersetzung a. d. Norwegischen mit einem biographischen Vorworte v. Dr. H. v. Lenf. 3487/8. — Geb. 80 Pf.
 Wikander, Osk., Bertha Malin. Schauspiel in 4 Aufzügen. 203.
 Winterhjelm, K. (Joh. Normann). Intermezzos. 2348.

Aus Philipp Reclams Universal-Bibliothek.

Preis jeder Nummer 20 Pfennig.

- Felberg, S., Die Andere. — Einmal im Himmel. 3381/82. (Gb. 80)
- Feine, Atta Troll. — Deutschland. 2261. (Gb. 60)
- Buch der Lieder. 2231/32. (Gb. 80, mit Goldschnitt 120)
- Neue Gedichte. 2241. (Gb. 60)
- Romanzero. 2251. (Gb. 60)
- Die Harzreise. 2221. (Gb. 60)
- Memoiren. 2301.
- Rabbi von Bacharach. — Memoiren des Herrn v. Schnabelewopski. 2350.
- Ferzla, Eine Reise nach Freiland. 3061. 3062. (Gb. 80)
- F Humboldt, Alexander v., Ansichten der Natur. 2948–50. (Gb. 100)
- Fbsen, Baumeister Solneß. 3 S. 3026.
- Brand. 1531/32. (Gb. 80)
- Der Bund der Jugend. 5 S. 1514.
- Das Fest auf Solhaug. 3 S. 2375.
- Die Frau vom Meer. 5 S. 2560.
- Frau Inger auf Östrot. 5 S. 2856.
- Gespenster. 3 D. 1828.
- Hedda Gabler. 4 S. 2773.
- Kaiser und Galläer. S. 2368/69.
- Komödie der Liebe. 3 S. 2700.
- Die Kronprätendenten. 5 S. 2724.
- Nora oder Ein Puppenheim. 3 S. 1257.
- Nordische Heerfahrt. 4 S. 2633.
- Peer Gynt. 2309/10.
- Rosmersholm. 4 S. 2280.
- Die Stützen der Gesellschaft. 4 S. 958.
- Ein Volksfeind. 5 S. 1702.
- Die Wildente. 5 S. 2317.
- Gesammelte dramatische Werke. 4 Bde. (Gb. à 150)
- Kant, Zum ewigen Frieden. 1501. (Gb. 60)
- Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. 4507. (Gb. 60)
- Kritik der Urteilskraft. 1027–30. (Gb. 120)
- Kant, Kritik der praktischen Vernunft. 1111/12. (Gb. 80)
- Kritik der reinen Vernunft. 851–55. (Gb. 150)
- Von der Macht des Gemüths. 1130. (Gb. 60)
- Kennan, Russische Gefängnisse. 2924. (Gb. 60)
- Sibirien. 2741/42. 2775/76. 2883. (Gb. 150)
- Zeltleben in Sibirien. 2795–97. (Gb. 100)
- Knigge, Über den Umgang mit Menschen. 1138–40. (Gb. 100)
- Kie, Der Dreimaster Zukunft. 2704/5.
- Die Familie auf Gilje. 3554/55.
- Der Hellscher. 1540.
- Lebenslänglich verurteilt. 1909/10.
- Ein Wahlstrom. 2402/3.
- Linguet, Die Bastille. 2121–25. (Gb. 150)
- Ludwig, Otto, Die Heiterkeit und ihr Widerspiel. 3528–30. (Gb. 100)
- Zwischen Himmel und Erde. 3494/95. (Gb. 80)
- Der Erbfürster. 5 T. 3471.
- Die Maffabäer. 5 T. 3490.
- Mignet, Geschichte der franz. Revolution von 1789–1814. 3426–30. (Gb. 150)
- Renan, Die Apostel. 3181–83. (Gb. 100)
- Das Leben Jesu. 2921–23. (Gb. 100)
- Schiller, Die Räuber. 5 S. 15. (Gb. 60)
- — (Bühnenausgabe.) 5 T. 878.
- Turandot. 5 S. 92.
- Wallenstein. 2 Teile. 41. 42. (Gb. 80)
- Wilhelm Tell. 5 S. 12. (Gb. 60)
- Schwegler, Geschichte der Philosophie. 2541–45. (Gb. 150)
- Strindberg, Fräulein Julie. T. 2666.
- Gläubiger. 1 D. 4103.
- Der Vater. 3 T. 2489.
- Leute auf Hemfö. 2758/59.

Abonnieren Sie auf
Reclams
Univerſum

Illuſtrirte Wocheſchrift
mit aktueller Weltrundſchau

Jährlich 52 Heſte à

30 Pfennig.

Im Abonnement:

27 Pf. * 0.32 K.-W. * 37 Ctms.



€
A.

~~(25871)~~
(57437) 3997

